

IV. Rezeption

Wie schon mehrfach angesprochen, hatte die *Chronik von den 95 Herrschaften* und insbesondere die Fabelfürstenreihe ein erstaunliches Nachleben. Drei bedeutende Namen der oberdeutschen Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts müssen in diesem Kontext fallen: Heinrich Gundelfingen, Albert Bonstetten und Thomas Ebendorfer. Sie alle übernahmen das fiktive Programm der *Chronik von den 95 Herrschaften* ganz oder teilweise in ihre historiographischen opera magna.

IV.1 Die Rezeption in den Ostalpenländern im Kontext des Vormundschaftsstreits

Ein wesentlicher Aspekt zum Verständnis der Rezeption in Österreich liegt in der innerdynastischen Situation der Habsburger im 15. Jh. und der großen propagandistischen Brisanz, die Leopolds Fiktion dabei zukam. Die Fabelfürsten sollten bei ihrer Anfertigung – wie gesagt – vor allem das albertinische Seniorat legitimieren und es verwundert nicht, dass gerade in der prekären Lage dieses Familienzweiges nach dem überraschenden Tod Albrechts III. die Handschriftenproduktion im Wiener Becken massiv einzusetzen begann.⁵⁴⁹ Die Albertiner schienen entschlossen, sich „ihres Hausmythos“ propagandistisch gegenüber den anderen Linien zu bedienen.

Für das Herzogtum Österreich stellte sich die Erbteilungsfrage akut nach dem Tod Herzog Albrechts IV. 1404, dessen minderjähriger Sohn, Albrecht V. zum Spielball seiner Vormünder, den Leopoldinern Wilhelm, der jedoch schon 1406 verstarb, seinem jüngeren Bruder Leopold IV. sowie Ernst dem Eisernen zu werden drohte. In dieser Situation schalteten sich zusätzlich die österreichischen Stände in den Erbfolgestreit ein und versuchten, ihren seit Rudolf IV. immer mehr beschnittenen Einfluss wieder auszuweiten. Die Folge waren bürgerkriegsähnliche Zustände in den Ostalpenländern, die erst ein salomonischer Schiedsspruch König Sigismunds von Ungarn, nach dem die Vormundschaft von Leopold IV. und Ernst gemeinsam ausgeübt werden sollte, befriedete. Als die beiden Vormünder mit dem Herannahen des 14. Lebensjahrs Alb-

⁵⁴⁹ Vgl. Ed. SEEMÜLLER, CCXCI ff.

IV. Rezeption

rechts V. keine Anstalten machten, ihre Rechte an den jungen Herzog abzugeben, nutzten die österreichischen Stände eine Seuche in Wien als Vorwand, ihn nach Schloss Starhemberg in Bayern zu evakuieren, wo sie ihm am Tage seines Geburtstags 24. April 1411 als Herzog von Österreich huldigten. Wenig später geleiteten sie ihn im Triumphzug nach Wien. Pläne Ernsts des Eisernen, die Vormundschaft mit Gewalt zu verlängern, wobei er sich auf das Habsburgische Hausrecht und der dort erst mit 16 Jahren eintretenden Volljährigkeit berief, scheiterten an der Intervention König Sigismunds.⁵⁵⁰

Der Tod Albrechts V. (II.) 1439 machte die Vormundschaftsfrage wieder zum Politikum. In König Albrechts Testament wird, neben der Mitregentschaft eines neunköpfigen Rats aus den Erbländern Ungarn, Böhmen und Österreich und seiner Mutter, der Senior des Hauses Habsburg zum Vormund seines erst 1440 geborenen Sohnes Ladislaus Postumus berufen. Dies war Herzog Friedrich V., der als Friedrich III. Albrecht II. auf dem römischen Thron nachfolgte. Das Jahr 1439 war für den machtbewussten Friedrich, der aus dem skrupellosen Vorgehen seines ehemaligen Vormunds offenbar viel gelernt hatte, auch in Tirol ein chancenreiches (s. u. IV.2). Friedrich witterte Morgenluft, sich in den Besitz aller habsburgischen Länder zu setzen, was jedoch langfristig nur gegenüber dem Herzogtum Österreich erfolgreich war.

Die österreichischen Stände versuchten wiederum, die Macht des Vormunds soweit möglich zu beschneiden, doch gelang es Friedrich, sein Mündel in die Steiermark und damit unter seine Kontrolle zu bringen. Da auch ein großer Teil des ungarischen Adels kein Interesse an einer baldigen Krönung Ladislaus' hatte und ein Bündnis mit Friedrich einging, nach dem Ladislaus bis zu seinem 18. Lebensjahr unter der steierischen „Obhut“ stehen sollte, konnte Friedrich ihn bis 1452 in Graz festhalten.

Die Stimmung im Herzogtum Österreich gegenüber dem dreisten steierischen Vormund kochte. Eine in der Wiener Augustinerkirche 1440 abgehaltene Ständeversammlung titulierte den anwesenden Friedrich als „König der Juden“ und nötigte ihn zur Flucht aus der Stadt.⁵⁵¹

1447 forderten die Landstände auf dem Korneuburger Landtag die Freilassung des Ladislaus Postumus, was Friedrich mit Unterstützung des böhmischen Adels, der ebenfalls nicht an einer Krönung des letzten Albertiners mit Erbrecht auf die Wenzelskrone interessiert war, verweigerte.⁵⁵²

Im Dezember 1451 kamen die österreichischen Landstände unter der Führung Ulrich von Eitzings in Mailberg zusammen und schlossen ein formelles

⁵⁵⁰ Vgl. NIEDERSTÄTTER 1996, 239 ff.

⁵⁵¹ Vgl. GUTKAS 1966, 154; LHOTSKY 26; NIEDERSTÄTTER 1996, 246.

⁵⁵² Vgl. NIEDERSTÄTTER 1996, 246.

IV. Rezeption

Bündnis, um die Freilassung Ladislaus' unter Umständen auch militärisch durchzusetzen. Dieser Zeitpunkt war nicht zufällig gewählt worden. Der 1442 zum römischen König gekrönte Friedrich plante für dieses Jahr seine Romfahrt, wo er sich sowohl zum Kaiser krönen lassen als auch seine Braut, Eleonore von Portugal, ehelichen wollte. Dies war eine hervorragende Gelegenheit, Druck auf den König auszuüben, sich in seiner Abwesenheit zu formieren und sich womöglich des Ladislaus zu bemächtigen.

Die auf den 14. Oktober zurückdatierte Urkunde des Mailberger Bundes trägt beeindruckende 245 Siegel als gewichtiges Zeichen der Geschlossenheit, obwohl auch nicht wenige österreichische Adelige dem Mailberger Bund fernblieben. Um Ladislaus dem drohenden Zugriff der Österreichischen Stände zu entziehen, nahm Friedrich den Elfjährigen auf seine Romfahrt mit und zog Papst Nikolaus V. auf seine Seite, der den Aufständischen den Bann androhte. Dennoch erhielt Friedrich nach seiner Rückkehr 1452 nicht weniger als 500 Absagebriefe, denen zuerst Raubzüge und kleinere Belagerungen, nach Teilnahme von ungarischen und böhmischen Kontingenten aber schließlich die Belagerung von Wiener Neustadt folgten. Nur der Eingriff Andreas Baumkirchers rettete den Kaiser schließlich vor der Niederlage und Gefangennahme, so dass er Ladislaus am 4. September 1452 freilassen musste.⁵⁵³

Die Österreichischen Stände demonstrierten an ihrem neuen Herzog Ladislaus ihr großes Selbstbewusstsein: Bei seinem Einzug in Wien wusch man bei einem rituellen Bad alles „Steierische“ von ihm ab und unterwarf sein Regiment zwölf ständischen Anwälten.⁵⁵⁴

Friedrich III. reagierte auf die erlittene Schmach am 6. Januar 1453 mit der kaiserlichen Bestätigung des *Privilegium maius*, das ja das Seniorat des Ältesten der Familie, also ihm selbst, festschrieb und die Herrschaft des Ladislaus Postumus in Österreich illegalisierte.

Die gespannte Situation schwelte bis zum 28. November 1457, als Ladislaus mit 17 Jahren als Herzog von Österreich und König von Böhmen und Ungarn in Prag verstarb. Am 4. Mai des Folgejahres kamen die möglichen Erben, also Albrecht VI. und Friedrich III. sowie der (mit einer Geldzahlung abgefundene) Sigismund von Tirol, in Wien zusammen und einigten sich am 21./22. August 1458 auf eine Teilung Österreichs entlang der Enns. Diese Lösung bedeutete sowohl für die Stände als auch die steierische wie die Tiroler Linie einen kaum tragbaren Kompromiss, über den es früher oder später zum Krieg kommen musste, der schließlich 1461 ausbrach und sich mit Unterbrechungen bis zum

⁵⁵³ Vgl. NIEDERSTÄTER 1996, 249 f.

⁵⁵⁴ Vgl. NIEDERSTÄTER 1996, 250.

IV. Rezeption

Tod Albrechts VI. 1463 hinzog. Während dieses Ringens um das Herzogtum Österreich litt das Land schwer unter Hungersnöten und der eklatanten Münzverschlechterung, was am 5. Oktober 1462 zum Abfall der Stadt Wien vom Regiment Friedrichs III. führte, als er von der Hofburg aus in Entscheidungen des Stadtrates einzugreifen versuchte. Am 16. Oktober begann daraufhin die Belagerung der Hofburg durch die Stadt und den später dazu stoßenden Albrecht VI., in der sich der Kaiser wie zehn Jahre zuvor nur durch den Eingriff einer von Andreas Baumkircher geführten Streitmacht mit Unterstützung Böhmens und Ungarns behaupten konnte. Ein von Georg Podiebrad vermittelter Frieden erledigte sich schließlich durch den Tod Albrechts VI. Am 2. Januar 1464 traten die Österreichischen Stände im Linzer Vertrag – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – unter die Hoheit Friedrichs.⁵⁵⁵

IV.1.1 Thomas Ebendorfer

Thomas Ebendorfer kam am 10. August 1388 im niederösterreichischen Haselbach, nahe Korneuburg und etwa 25 km nördlich von Wien zur Welt.⁵⁵⁶ Das Datum verbindet ihn mit der Chronik Leopolds, die in Ebendorfers Kindheit abgefasst wurde, der Ort Haselbach dazu mit dem Herzogtum Österreich und seinem Ursprungsmythos. An seinen Geburtsort pflegte Ebendorfer zeitlebens eine beinahe zärtliche Erinnerung, der er als alter Mann noch einen Platz in seiner *Chronica Austriae* einräumte.⁵⁵⁷

Der im Zentrum Haselbachs gelegene Michelsberg war darüber hinaus schon im 14. Jh. als Fundplatz römischer Münzen bekannt.⁵⁵⁸ Der vorzeitliche Ringwall auf seiner Spitze regte zudem die Phantasie der örtlichen Bevölkerung zu vielen Sagen an, wie Ebendorfer vermerkt.⁵⁵⁹ Schon als Knabe habe er sich auf Forschungswanderungen für die Vergangenheit seines Geburtsortes begeistert. Ein Acker seines Großvaters lag wohl auf einem alten Gräberfeld und förderte deshalb immer wieder Knochen zutage.⁵⁶⁰ Diese Umstände verbanden Ebendorfer eng mit der Geisteswelt, die sich in der Chronik Leopolds niederschlug. Schwer deutbare Relikte der Vergangenheit sind es ja vermutlich auch gewesen, die Leopold zum Katalog seiner Grabstätten veranlassten und es ist

⁵⁵⁵ Vgl. NIEDERSTÄTTER 1996, 254 f.

⁵⁵⁶ Vgl. LHOTSKY 1957, 1 f.

⁵⁵⁷ CA 964 f.

⁵⁵⁸ CA 966.

⁵⁵⁹ CA 966.

⁵⁶⁰ CA 965.

IV. Rezeption

nicht schwer sich vorzustellen, dass auch andernorts die archäologischen Überreste zu mannigfaltigen Spekulationen geführt haben. Daher dürften Ebendorfer die Fabelfürsten zumindest nicht ganz abwegig erschienen sein.

Klar fassbar wird Ebendorfers Biographie mit seinem Eintritt in die Wiener Universität 1406/07. Dort besuchte er die Artisten- und die theologische Fakultät, die zu dieser Zeit Zentren der Rezeption der *Chronik von den 95 Herrschaften* gewesen sind, wie die Einschübe des Dekans Johann Seffner in der Podgoraer Handschrift zeigen.

Neben der Universität hat sich Ebendorfer schon recht früh am Wiener Hof aufgehalten, von dem er in seiner Chronik manche Anekdote zu erzählen weiß. Besonders zu Herzog Albrecht IV., dem Sohn des Mäzens Leopolds, scheint Ebendorfer ein vertrautes Verhältnis gehabt zu haben, sowie zu dessen Enkel Albrecht V., den späteren König Albrecht II., dem Ebendorfer zeitlebens ergeben gewesen ist.⁵⁶¹ Noch in seiner *Chronica Austriae* widmet er diesem Albertiner panegyrische Zeilen.⁵⁶²

1412 wurde Ebendorfer *licensatus in artibus*, 1419 Dekan der Artistenfakultät und am 13. Oktober 1423 schließlich Rektor der Artisten. Neben diesem bemerkenswerten Aufstieg als Artist hat Ebendorfer aber eine ungewöhnliche Wandlung vollzogen: 1421 wurde er zum Baccalaureus in Theologie promoviert, 1427 Lizentiat und am 22. Juni 1428 schließlich Doktor der Theologie. Er war dabei Schüler des berühmten Nikolaus von Dinkelsbühl, dessen Schaffen für Ebendorfer zeitlebens ein Vorbild war. Dieser Wechsel der Disziplinen erinnert nicht zufällig an den Werdegang Leopolds, dessen Herkunft von der Theologie ihn nicht gehindert zu haben scheint, bei den Artisten zu studieren. Wie bereits in Leopolds Biographie angedeutet, waren die Grenzen der Wiener Fakultäten offenbar nicht so streng gezogen, wie in Paris, was eine gewisse „Interdisziplinarität“ förderte. Zudem hatte eine Mitgliedschaft bei den Artisten Vorteile, z. B. die geringeren Kollegengelder und die besseren Unterkünfte.⁵⁶³ Andererseits hatte eine theologische Ausbildung im Falle einer geistlichen Karriere die Vorzüge späterer wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Wann Ebendorfer allerdings Priester wurde, hat er nirgends festgehalten. Lhotsky vermutet die Jahre 1420/21 wegen einer Dispensbitte anlässlich einer Vorlesung über die Sentenzen des Petrus Lombardus.⁵⁶⁴ Später allerdings zeigt er sich als ernsthafter Verfechter priesterlicher Tugenden. Als Geistlicher hatte er seit 1427 den Rang eines Domherren zu St. Stephan inne, was ihn ebenfalls mit Leopold ver-

⁵⁶¹ CA 825, LHOTSKY 1957, 10 f.

⁵⁶² CA 853, 856.

⁵⁶³ Vgl. LHOTSKY 1957, 11 f.

⁵⁶⁴ Vgl. LHOTSKY 1957, 12.

IV. Rezeption

bindet, aber auch auf eine Förderung durch Albrecht V. schließen lässt, da die Pfründe des Doms gewissermaßen Hausgüter der Albertiner waren.

Im Auftrag der Universität nahm er auch am Basler Konzil teil, dessen Anspruch auf Superiorität gegenüber dem Papst er folgte. Dies brachte ihm als Theologen keine Früchte. Seine papsttreuen Kollegen Nikolaus Cusanus und Aeneas Sylvius überflügelten Ebendorfers kirchliche Karriere bei weitem, wohl nicht zuletzt wegen ihrer romtreuen Gesinnung.⁵⁶⁵

1433 spielte Ebendorfer eine bedeutende Rolle bei den Verhandlungen des Konzils mit den Hussiten, die den Konzilsbeschlüssen jedoch nicht nachgaben. Da Kaiser Sigismund jedoch keinen Wert auf die kompromisslose Haltung der Basler Theologen legte und den Hussiten aus machtpolitischen Gründen entgegen kam, zog auch die Wiener Universität ihr Engagement in Basel zurück. Allerdings wünschte der Kaiser eine Fortsetzung der Verhandlungen in Wien, so dass die Universität bis 1435 involviert blieb. Ebendorfers Basler Zeit hatte für seine Biographie nicht geringe Konsequenzen. Durch die Reisen bis Frankfurt und Prag hatte er Gelegenheit, seinen bis dahin nicht gerade weiten Horizont über das Wiener Becken hinaus auszudehnen. Daneben erhielt er tiefe Einblicke in die Politik von Kaiser und Papst und lernte dabei die bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit kennen. Der wichtigste unter ihnen war Aeneas Sylvius Piccolomini, der in Basel noch Sekretär Bischof Nikodemus' von Freising gewesen ist, also hierarchisch noch weit unter Ebendorfer stand, was er in seinem Glückwunschsreiben an den zum Papst Pius II. geweihten Aeneas noch neckend erwähnte.⁵⁶⁶

Diese beiden Persönlichkeiten sind nicht nur historiographisch Kontrahenten gewesen. Der immer auch "ländlich" gebliebene Ebendorfer kam mit dem ebenso hoch gebildeten wie energischen und äußerst ehrgeizigen Piccolomini nicht zurecht, während dieser auf den Wiener Professor und seinen etwas betu-licheren Charakter schließlich nur noch herabsah.

Für seine Baseler Verdienste versah Herzog Albrecht V. Ebendorfer mit der Pfarre Falkenstein, der zweitreichsten, die der Landesherr zu vergeben hatte, aus. Bemerkenswerter Weise folgte Ebendorfer hierbei nicht dem schlechten Vorbild vieler Priester, die für ihre reichen Pfründe einen schlecht bezahlten Vertreter bestellten und ansonsten von den Einküften zehrten, sondern tauschte die für ihn kaum erreichbare Pfarre für das nahe Wien gelegene Perchtoldsdorf. Diese Kirche versah er bis zu seinem Lebensende mit großer Sorgfalt selbst, wobei er zuweilen zum Leidwesen der Bürger ein äußerst streitbarer

⁵⁶⁵ Vgl. LHOTSKY 1957, 22.

⁵⁶⁶ Vgl. LHOTSKY 1957, 31.

IV. Rezeption

Pfarrer sein konnte. Um die Geschichte Perchtoldsdorfs, das immerhin auch unter den Grabstätten der Fabelfürsten auftaucht, kümmerte sich Ebendorfer in ähnlicher Weise wie in Haselbach.

Einen großen Einschnitt bedeutete die Wahl von Ebendorfers Gönner Albrecht V. zum römischen König. Albrecht lebte nach der Krönung nur noch ein gutes Jahr, so dass Ebendorfers Karriere im Dienste der Albertiner bald jäh abbrach. Seine Nähe zu dieser Linie der Habsburger zeigt schon, dass er es war, der den Sermon bei Albrechts Begräbnis hielt.⁵⁶⁷ Aber auch die *Chronica Austrie* und die *Chronica regum romanorum* preisen Albrecht als einen vor der Zeit verstorbenen König, der Österreich zu den Sternen erhoben hätte.⁵⁶⁸

Der Tod Albrechts markiert die Klimax des Vormundschaftsstreits zwischen dem steierischen Friedrich und den österreichischen Ständen, der in den 1450er Jahren das ganze Herzogtum in Atem hielt. Soweit es die Quellen erschließen lassen, hatte Ebendorfer als eines der prominentesten Mitglieder der Wiener Universität anfänglich die Partei Friedrichs ergriffen, dem er als erfahrener Diplomat sehr nützlich sein konnte. So ist Ebendorfer zwischen 1439 und 1444 Gesandtschaftsführer Friedrichs in der Kirchenspaltungsfrage gewesen, ehe er Friedrich 1442 schließlich bei seiner Krönungsreise begleitete.⁵⁶⁹ Enea Silvio, zu dieser Zeit Diplomat des Gegenpapstes Felix V., berichtet in seinen Memoiren über Ebendorfers hervorragende Rolle in der Gesandtschaft Friedrichs.

Mit der Abkehr Friedrichs von einer aktiven Rolle im Schisma und dem immer merklicher werdenden Siechtum des Baseler Konzils verminderte sich auch Ebendorfers Bedeutung als Gesandter in Kirchenfragen, zumal er sich durch seinen Rückzug nach Wien und Perchtoldsdorf auch räumlich von Friedrich entfernte. Die zweite Hälfte der 1440er Jahre war für Ebendorfer wohl eine ruhige, und die Fertigstellung der von Friedrich gewünschten *Chronica regum romanorum* darf man als Frucht dieser Muße ansehen.

1451, zeitgleich zu Friedrichs Romfahrt, setzte dann mit dem Mailberger Bund jene Phase offener Auseinandersetzung zwischen österreichischen Ständen und König Friedrich ein, in die eine Persönlichkeit vom Range Ebendorfers hineingezogen werden musste. Da aber die Wiener Universität die Krönung Friedrichs nutzen wollte, verschiedene Privilegien beim Papst zu erwirken, nahm Ebendorfer, obwohl darüber wenig erfreut, an der Romfahrt teil, bei der er dem Kaiser seine *Chronica regum romanorum* übergab. Angesichts zahlreicher Autopsieformeln und unkritischen Berichten über teils äußerst fragwürdi-

⁵⁶⁷ Vgl. LHOTSKY 1957, 34.

⁵⁶⁸ Chron. Reg. rom., 133: „...qui, si usque in vita persistisset, Austrie ducatum ad sidera usque in utriusque bonis extulisset.“

⁵⁶⁹ Vgl. LHOTSKY 1957, 35 ff.

IV. Rezeption

ge Gründungsmythen verschiedener italienischer Städte scheint er bis wenige Tage vor der Übergabe an diesem Werk gearbeitet zu haben.⁵⁷⁰

Als er 1452 nach Wien zurückkehrte, war der Vormundschaftsstreit auf seinem Höhepunkt angelangt, nachdem die österreichischen Stände das Mündel dem Kaiser durch die Belagerung von Wiener Neustadt gewaltsam abgezwungen hatten. Als den Albertinern zutiefst verpflichteter Mann hat er sich wohl sofort um Kontakt zu Ladislaus Postumus bemüht, nicht zuletzt in der Hoffnung, damit seiner Karriere einen guten Abschluss zu geben, doch war dessen Umfeld schon mit den Interessenvertretern der Stände besetzt. Auch die Widmung des zweiten Teils der *Chronica Austrie* hatte, von der Bestätigung der Pfarre Perchtoldsdorf und Ebendorfers Testament abgesehen, keine Gunstbeweise zur Folge. Versuche, mit Zuträgereien über Wiener Bürger auf Seiten Kaiser Friedrichs zu reüssieren, scheiterten gleichfalls.⁵⁷¹

Nach dem Tod des Ladislaus postumus 1457 brach der innerdynastische Kampf um das Herzogtum Österreich erneut aus. Friedrichs Bruder Albrecht VI. hatte Ansprüche auf Niederösterreich angemeldet, das Friedrich unter keinen Umständen herausgeben wollte. Die in den Jahren des Vormundschaftsstreits erstarkte Ständeopposition wiederum wurde von Friedrichs Münzverschlechterungen radikalisiert und machte es Albrecht leicht, in Österreich Anhänger zu finden. Als Friedrich 1461 mit Heer und Familie in Wien einrückte, um mit seiner Präsenz die Lage wieder unter Kontrolle zu bringen, folgte die Belagerung des Kaisers in seiner eigenen Burg durch die Wiener Bürger, zu der schnell auch Albrecht VI. hinzueilte. Zwar konnte sich Friedrich mithilfe Andreas Baumkirchers befreien, doch brachte erst der Tod Albrechts VI. 1463 Ruhe in die umkämpfte Erbfolge in Österreich. Friedrich III. war schließlich Sieger. Ebendorfer hat diese Ereignisse aber wohl nur aus der Ferne in Perchtoldsdorf verfolgt, wo er aber trotz seines Alters noch an den Artikeln des Tullner Landtages 1463 mitarbeitete, ehe er im gleichen Jahr verstarb.⁵⁷²

Ebendorfers Werke sind äußerst umfangreich, wobei den bei weitem größten Teil seine theologischen Gelegenheitsschriften und Predigten ausmachen. Soweit es die Quellen belegen, scheint Ebendorfer, von einigen Notizen abgesehen, erst in den 1440er Jahren, also mit seinem Eintritt in die Dienste Friedrichs III. mit dem Verfassen historiographischer Schriften begonnen zu haben. Friedrich wünschte sich ein Geschichtswerk, das ihn an der Spitze der Geschichte des Reiches zeigte und Ebendorfer trug dem mit seiner *Chronica regum*

⁵⁷⁰ Vgl. LHOTSKY 1957, 44 ff.

⁵⁷¹ Vgl. LHOTSKY 1957, 48 f.

⁵⁷² Vgl. LHOTSKY 1957, 51 ff.

IV. Rezeption

romanorum, die im Autograph des Widmungsexemplars überliefert ist⁵⁷³, Rechnung. Das opulente, in sechs Bücher eingeteilte Werk war dem Kaiser aber wohl zu umfangreich, weshalb er Ebendorfer nötigte, im VII. Buch eine Kurzfassung anzufügen. Ursprünglich hatte Ebendorfer für dieses Buch eine Geschichte Österreichs projektiert, was an einigen Stellen der *Chronica regum romanorum*, die auf die ursprünglich geplante Anlage verweisen, noch durchschimmert. Dies führte zur Anfertigung eines gesonderten Werkes, der *Chronica Austriae*.

Durch die gute Quellenlage kann man Ebendorfers Herangehensweise an die Geschichte Österreichs verhältnismäßig gut rekonstruieren. In einem Vorstadium seiner Chronik, dem *Catalogus presulum Laureacensium*, das sich um das Jahr 1450 datieren lässt, erwähnt er die Übertragung einer Chronik vom Deutschen ins Lateinische:

*Austrie etiam cronicam, quam de materna ligwa [sic] in Latinum transtuleram, sibi quibusdam additis seu resectis, eisdem connectere crevi, ut unius voluminis quantitatem meis scriptis efficerem ... etiam quantum ex diversis hystoriis extrahere potui, spiritualium patrum archipresulum et episcoporum huius ducatus principaliter cathalogum in unum conscribere non inutile censui.*⁵⁷⁴

Um welche Chronik es sich dabei handelte, ist sicher: die *Chronik von den 95 Herrschaften*, deren Programm das Grundgerüst für die Bücher II und III der *Chronica Austriae* lieferten.⁵⁷⁵ Ebendorfer hat allerdings schon früh die Problematik der Ungereimtheiten seiner Vorlage erkannt, diese jedoch nicht zum Anlass genommen, von ihr abzugehen. Das mag an der Wertschätzung der Fabelfürsten bei Friedrich III. gelegen haben, der sich ihrer zu propagandistischen Zwecken, aber sicher auch aus einer persönlichen Vorliebe für austrozentrische Themen bedienen wollte. Ebendorfer versucht daher, gerade die widersprüchlichen Berichte um den hl. Amman und seine direkten Nachfolger in Einklang mit den geläufigen antiken Quellen zu bringen. Daher beinhaltet das erste Buch der *Chronica Austriae* Untersuchungen zur Definition der Landesnamen *Alemannia*, *Theutonica* und *Germania*, wobei er die *Austria* aus der römischen Provinz *Noricum* herleitet.

Eine weitere eigenständige Leistung Ebendorfers sind seine Ausführungen zur habsburgischen Genealogie, auf die er in Buch II im Zusammenhang mit König Albrecht II. eingeht. Sehr wahrscheinlich wurde dieses Kapitel nach Ebendorfers Rückkehr aus Rom verfasst, wo er vermutlich nicht nur mit Ver-

⁵⁷³ ÖNB cvp 3423 und und Mus. Britann. Add. n. 22 273.

⁵⁷⁴ RAUCH 1763, 435.

⁵⁷⁵ Vgl. LHOTSKY 1957, 102 f.

IV. Rezeption

tretern der zur stadtrömischen Nobilität gehörenden Colonna selbst, sondern auch mit der habsburgischen Abstammungssage in Berührung gekommen ist. Der mythische Gründungsahn dieser Familie ist Apis/Osiris und ein Zweig dieser Familie wiederum Ursprung der Grafen von Habsburg.

Die allmähliche Entfremdung von Kaiser Friedrich führte dann zu einer Umwidmung des Werks. War es anfangs noch dem Kaiser zugedacht, wie die häufigen Verweise auf die *Chronica regum romanorum* und ihr ursprünglich geplanter Platz als VII. Buch derselben belegen, ist die erste Fassung der *Chronica Austriae* schon an die studierende Jugend adressiert, die aus seinem Werk die Wahrheit über Österreichs Vergangenheit erfahren mögen.⁵⁷⁶

Mit Ebendorfer, der die Fabelfürsten Leopolds in die *Chronica Austriae* aufnahm, wurde Leopolds Fiktion für einen kurzen Moment Teil der kaiserlichen Legitimation. Dass es dazu kam, liegt an der Politik Kaiser Friedrichs III., dessen Herrschaft – immerhin die längste eines mittelalterlichen Kaisers überhaupt – ganz im Zeichen einer Arrondierung seiner landesherrlichen Machtgrundlage stand. Die Reichspolitik schien ihm dabei eher eine Last, die er nur im Interesse seiner alpenländischen Politik schulterte. Ebendorfer trug diesen Voraussetzungen in seinem historiographischen Werk Rechnung.

IV.1.2 Die Wappenwand in Wiener Neustadt

Unter diesen Umständen erscheint es nicht mehr ganz so merkwürdig, dass gerade ein Spross der steierischen Linie an die monumentale bauliche Verwirklichung der „albertinischen Hausfabel“, noch dazu inmitten in seiner steierischen Residenz, ging. Nach der Befreiung des Ladislaus Postumus durch die Österreichischen Stände scheint es Friedrich geradezu eilig gehabt zu haben, sich die albertinische Geschichtsschreibung in Verbindung mit den „Österreichischen Freiheitsbriefen“ anzueignen, wenn man einen Baubeginn 1453 annimmt. Das Herzogtum, dessen Bedeutung der Text erst begreiflich macht, sollte offenbar schnellstmöglich symbolisch an die steierische Linie gebunden werden.

Peter Pusika, der Erbauer der Georgskapelle in der Residenz, brachte wohl auch an der Innenseite der Torkapelle das Monumentalrelief mit 107 Phantasiwappen aus der *Chronik von den 95 Herrschaften* im Auftrag Friedrichs an.⁵⁷⁷

⁵⁷⁶ CA 689.

⁵⁷⁷ Garzarolli weist aus stilistischen Gründen wenigstens die Madonnenstatue (die sog. Kirschenmadonna) aber Jakob Kaschauer zu. Ob er auch die Wappen anfertigte, ist ungeklärt. Vgl. GARZAROLLI 1943; SCHMIDT 1986.

IV. Rezeption

Aber die zentrale Botschaft ist nicht allein die selbstbewusste Aneignung der Fabelfürsten. Sie steht beinahe lebensgroß als Vollplastik im Zentrum: Der Kaiser selbst – umgeben von 14 realen Wappen aller habsburgischen Länder, auch der der anderen Linien.⁵⁷⁸ Auch hier ist also wieder die Strategie zu beobachten, Realität und Fiktion miteinander zu parallelisieren, um die Fiktion dadurch glaubhaft zu machen. Doch hier geschieht dies anders als in der Chronik explizit auf einen Machtanspruch hin, der das (beanspruchte) Albertinischen Seniorat auszustechen versucht.

Betrachtet man die Wappenwand unter dem Aspekt der dynastischen Vorrangstellung und der umkämpften Erbfolge in Österreich, ist es eine sinnfällige, propagandistisch äußerst wirksame Aneignung. Die Dignität der Amtssukzession als Herzog von Österreich holte er auf diese Weise, gemeinsam mit der Bestätigung der Rechte im *privilegium maius* (deren Datum die Wappenwand trägt) in den Schoß seines steierischen Zweiges, auf dass dieser zukünftig die den Vorrang innerhalb der Familie beanspruchen konnte. Einzig Friedrich und seine Linie, so die Botschaft der Wappenwand und der zentralen Ganzkörperplastik des Kaisers, ist der legitime Erbe des Ladislaus Postumus in Österreich, Ungarn und Böhmen und Senior der Dynastie. Da Leopolds Programm nicht genealogisch argumentiert, sondern sein Legitimationspotential allein aus der Amtssukzession und Erbfolge des Landes schöpft, war diese Aneignung ohne weiteres möglich und ganz im Sinne des Konzeptes. Derjenige, der über Österreich herrschte, war durch das Land, durch seine uralte Geschichte in besonderer Weise geadelt. Ein Indiz dafür ist auch, dass sich einige steierische Geschichtswerke vor dem Erbfall erhalten haben (zwei Habsburgergenealogien und die sog. „kleine Stamser Chronik“), die sich vom politischen Programm der *Chronik von den 95 Herrschaften* deutlich abwenden.⁵⁷⁹ Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man in der Steiermark also nicht das geringste Interesse auf die albertinische Hausfabel einzugehen, die die steierische Linie ja subordinierte.

Daneben ist die symbolische Okkupation der Chronik und ihr bildlicher Transfer nach Wiener Neustadt aber auch eine heftige Provokation der österreichischen Stände und der Stadt Wien, die ihre Souveränität gegenüber der „steierischen Fremdherrschaft“ verbissen verteidigten, was noch 1519 nach dem

⁵⁷⁸ Im Feld links oben (Reihenfolge von links nach rechts, von oben nach unten): Laufenburg, Säckingen, Raron, Pfannberg und Rapperswil. Im Feld links neben der Statue Friedrichs III.: Steiermark, Neuösterreich (rot-weiß-roter Bindenschild), Burgau, Portenau, Tirol, Kyburg und Habsburg. Im Feld rechts von der Statue Friedrichs III. die Wappen von Altösterreich (fünf goldene Adler in blau), Kärnten, Krain, Windische Mark, Oberösterreich, Elsass und Pfirt.

⁵⁷⁹ Vgl. KOLLER 1988, 266 ff.

IV. Rezeption

Tod Maximilians I. in einer von Wien geführten ‚ständischen Revolution‘ sichtbar wurde.⁵⁸⁰ Dass ihr Landesmythos in der steierischen Residenz prangte, sollte den Widerstand gegen Friedrich propagandistisch widerlegen. Die Belagerung von Wiener Neustadt 1452 erscheint durch die kurz danach angefertigte Wappenwand als sich gegen jede historische Begründung auflehrende Rebellion, denn das Land und seine Herzöge war nach ihrem Bildprogramm die Herrschaft, nicht die Stände.

Der zeitlebens an der Geschichte seines Hauses interessierte Sohn Friedrichs und spätere Kaiser, Maximilian I., wuchs „im Schatten“ der Wappenwand auf. Mochte ihn das gewaltige Bildwerk auch Vorbild für sein Projekt eines gewaltigen Grabmals, insbesondere eines der Wappenwand entfernt ähnelnden Triumphbogens, „Ehrenpforte“ genannt⁵⁸¹, in Innsbruck gewesen sein, ließ er das Programm der *Chronik von den 95 Herrschaften* schnell fallen, als sich die habsburgischen Länder schließlich wieder geschlossen in seiner Hand befanden.⁵⁸² Seine propagandistischen Projekte behaupteten danach nichts weniger als den Anspruch auf das hegemoniale Kaisertum der gesamten Christenheit – ein unzeitgemäßes Programm, das sich nie erfüllen sollte. Sein Grabmal blieb ein beeindruckendes und auch leise ironisches Fragment: Von der Ehrenpforte wurden nur Kolossalholzschnitte angefertigt und die Tumba blieb ein Epitaph. Maximilian fand seine letzte Ruhe eben in der Georgskapelle in der Residenz seines Vaters, nahe jener Wappenwand, deren Machtanspruch er tatsächlich hatte verwirklichen können.

IV.2 Die Rezeption in Tirol und den Vorlanden

Die umkämpften Erbfälle hatten auch für Tirol Konsequenzen. Als der dortige Landesherr, Herzog Friedrich IV., 1439 starb, war sein Sohn, der später *der Münzreiche* genannte Sigismund, erst zwölf Jahre alt. Auch hier schalteten sich die Landstände ein und forderten Friedrich V. (als Kaiser später der III.) von Österreich zur Übernahme der Vormundschaft auf. Versuche der jüngeren Bruders Friedrichs, Albrechts VI., sich in die Tiroler Erbschaft einzuschalten, scheiterten zwar, aber auch Herzog Friedrich war eher an der Herrschaft über Tirol, denn an der selbstlosen Vertretung des Erbanspruchs seines Müdels interessiert. Deshalb nahm er entgegen der Übereinkunft mit den österreichischen

⁵⁸⁰ Vgl. NIEDERSTÄTTER 1996, 263 f.

⁵⁸¹ Zu diesem Werk vgl. das umfassende Werk von SCHAUERTE 2001.

⁵⁸² Vgl. SCHAUERTE 2011.

IV. Rezeption

Landständen den jungen Sigismund mit sich in die Steiermark und versuchte sich nach seiner Krönung zum römischen König 1442 als Lehnherr wichtiger Tiroler Herren in den Besitz entscheidender Teile des Herzogtums zu setzen. Nach Erreichen der Volljährigkeit Sigismunds 1443 zwang er diesen, Friedrichs Herrschaft über Tirol um weitere sechs Jahre zu verlängern, was eine heftige Ständeopposition auf den Plan rief, zu der auch der Ritter und Dichter Oswald von Wolkenstein gehörte, aus dessen Feder wohl das beeindruckende Protestschreiben der Landstände stammt, in dem Albrecht IV. aufgefordert wird, gegen Friedrich mit Waffengewalt vorzugehen.⁵⁸³ Friedrich III. versuchte daraufhin mithilfe seiner neuen königlichen Rechte die Opposition zu spalten und verlieh Albrecht VI. die Herrschaft über die Vorlande und erklärte ihn auch zu seinem Regenten über Tirol, zu dessen Unterstützung er sich auch der stets an Tirol interessierten Herzöge von Bayern versicherte. Die Tiroler Stände waren aber letztendlich siegreich. 1446 musste Friedrich in die Einsetzung Sigismunds als Herzog von Tirol einwilligen, doch gelang es ihm, die Vorlande aus der Tiroler Herrschaft heraus zu brechen und mit ihnen seinen jüngeren Bruder Albrecht VI. abzufinden.⁵⁸⁴ Sigismund jedoch vermochte es nicht, die Tiroler Linie der Habsburger über die Zeiten zu retten. Ohne Nachkommen und durch seinen verschwenderischen Lebensstil trotz der üppigen Einkünfte aus dem Schwazer Silberbergbau hoch verschuldet, willigte er 1490 in die Abdankung als Herzog zugunsten Maximilians ein.⁵⁸⁵

IV.2.1 Heinrich Gundelfingen

Heinrich Gundelfingens historiographisches Hauptwerk ist die bisher unedierete, unikal überlieferte *Austriae principum chronici epitome triplex* (ÖNB cvp 516), welche 1476 verfasst wurde.⁵⁸⁶ Gundelfingen, zwischen 1440 und 45 geborenes, illegitimes Kind des Nikolaus Gundelfingen, der seit 1441 Generalvikar des Bistums Konstanz war, studierte – als Religiöser – seit 1458 an der Artistenfakultät in Heidelberg und wechselte von dort nach Ausbruch der Pest 1460 nach Freiburg, wo er schließlich magistriert wurde. Seit 1471/72 gehörte er wohl zum Lehrpersonal der Universität und seit 1474 war er der erste Inhaber des neuen Lehrstuhls für Poesie und Rhetorik in Freiburg, fand aber bei den Studenten nur wenig Anklang, woraufhin er sich um 1481 aus dem Universi-

⁵⁸³ Vgl. BAUM 2000, 597 f; NIEDERSTÄTTER 1996, 243 f.

⁵⁸⁴ Vgl. NIEDERSTÄTTER 1996, 244 f.

⁵⁸⁵ Vgl. NIEDERSTÄTTER 1996, 259 f.

⁵⁸⁶ Vgl. RÜEGG, 35 ff.; LHOTSKY 1971a, 194 ff.

IV. Rezeption

tätsleben zurückzog. Dank eines Kanonikats im Stift Beromünster und eines Kaplanats im Kollegiatsstift Waldkirch, wo er 1490 schließlich verstarb, war er aber vor wirtschaftlicher Not geschützt.

Sein Herzog Sigismund von Tirol gewidmetes Werk rezipiert das Fabelfüstenprogramm der *Chronik von den 95 Herrschaften* völlig unkritisch und vollständig, so dass sie 26 der insgesamt 51 Folioblätter einnimmt.⁵⁸⁷ Die Ausgestaltung des einzigen Textzeugen ist an dieser Stelle verschwenderisch: Miniaturen zu jeder einzelnen Herrschaft zeigen die im Text blasonierten Wappen. Die originären Teile von Gundelfingens Werk sind hingegen schlichter gehalten. Ab Blatt 30r setzt mit Buch II eine Genealogie der Habsburger ein, die den Ursprung der Dynastie bei den römischen Pierleoni, deren Familienname auch *dicte de Aventino monte*⁵⁸⁸, woraus schließlich durch Verballhornung „Habsburg“ geworden sei. Zwei bereits zur Zeit Julius Caesars vertriebene Brüder dieser stadtrömischen Familie hätten ihr Exil am Oberrhein gesucht, wo sie im Aargau die heute Habsburg genannte Festung erbaut hätten.⁵⁸⁹ Auf diese Verbindung kam er vermutlich durch die Chronik Ottos von Freising, wie Viktor Thiel bemerkte.⁵⁹⁰ Das ist insofern bemerkenswert, als sie die ältere Genealogie, wie sie ansatzweise Matthias von Neuenburg und später Thomas Ebendorfer explizit behauptete, nach der die Habsburger mit den römischen Colonna verwandt seien, ersetzt, obwohl er Neuenburgs Chronik an anderer Stelle heran zog (s. u.).

Die Nachfahren dieser exilierten Brüder, namentlich ein gewisser Odbert, hätten das Kloster St. Trudpert im Schwarzwald gegründet.⁵⁹¹ Dieser Odbert, dessen Rolle in Gundelfingens Werk allein auf die Gründung des Klosters beschränkt und höchstwahrscheinlich einigen gefälschten Urkunden dieses Klosters entstammt, sollte in den Forschungen der Hofgenealogen Kaiser Maximilians I. noch eine große Wirkung entfalten. Gundelfingen setzt sein Werk aber lediglich in einer schlichten genealogischen Reihe ohne jede Narration bis auf

⁵⁸⁷ ÖNB cvp 516, fol. 4r-30r.

⁵⁸⁸ ÖNB cvp 516 fol. 30r.

⁵⁸⁹ ÖNB cvp 516 fol. 30r: „*Religatis ac deportatis ob potentis senatoris crucidacos olim duobus fratibus expellare romanorre familia. Petre leonis dicte de Auentino monte. A Julii cesaris valentissimi omnii principis, qui in nigere animi non habuit parem nec ante se nec post se familia decendentibus.*“

⁵⁹⁰ Vgl. THIEL 1899, 577 ff. Die entsprechende Passage bei Otto von Freising: *Chronica* 7, 18. MGH SS rer. germ., 334.

⁵⁹¹ ÖNB cvp. 516 fol. 30V: „... *de quibus posteri descenderunt comites. Et praesertim odbertus Monasterii sancti trudberti nigre silve fundator, eiusdemque silve dominium pro tunc tenens.*...“ Vgl. dazu ausführlich auch Kap. IV.2.3 dieser Arbeit.

IV. Rezeption

seinen Adressaten Sigismund den Münzreichen fort,⁵⁹² dessen *gesta* schließlich das 3. Buch der *Austriae principum chronici epitome triplex* füllen.⁵⁹³ Ein kurzer, an Matthias von Neuenburg angelehnter Anhang führt wiederum im knappen Reihenstil die Herzöge von Tirol seit den Meinhardinern auf.⁵⁹⁴

Gundelfingens panegyrisches Anliegen ist offensichtlich.⁵⁹⁵ Aber er hat einen sehr konkreten Anlass: Herzog Sigismund machte mit dem Abschluss der „Ewigen Richtung“ 1474 eine Aussöhnung zwischen Habsburgern und Eidgenossen möglich, deren Feindschaft seit der Schlacht bei Sempach die Situation in den Vorlanden bestimmte. Hintergrund war die Bedrohung sowohl der habsburgischen als auch eidgenössischen Besitzungen an den Rändern der Franche Comté durch Karl den Kühnen von Burgund. Der Friedensvertrag eröffnete beiden Vertragspartnern, wirksam gegen den aggressiven Burgunderherzog vorzugehen. Gundelfingen wirbt mit seinem Text intensiv für eine militärische Beteiligung Sigismunds, den er als den *dimissus ab alto*⁵⁹⁶ feiert, der berufen sei, den Tyrannen Karl zu vertreiben. Ein persönliches Interesse Gundelfingens, die Aufmerksamkeit des Tiroler Herzogs zu erregen, darf man darüber hinaus ebenfalls annehmen, umso mehr als es auch von Erfolg gekrönt war und im späten Mittelalter zur gängigen Praxis gelehrten Personals gehörte. Jedenfalls verwandte sich Sigismund persönlich für Gundelfingens Berufung auf den neuen Poetik-Lehrstuhl in Freiburg, wie das Senatsprotokoll der Universität deutlich macht:

*Assumptus est in collegiatum Magister Heinricus Gundelfingen de Constancia ad preces literatorias principis nostri ducis Austriae, eo pacto, ut obligatus sit ad legendum in arte oratoria sive studiis humanitatis.*⁵⁹⁷

Die einzige Handschrift ist vermutlich auch jene, welche Gundelfingen dem Herzog zugesandt hat und die wahrscheinlich mit dem Bestand der alten Innsbrucker Hofbibliothek nach Wien gelangte.

Dieses insgesamt reizlose und bis auf wenige Zeilen kaum innovative Werk bildet einen wesentlichen Brückentext für die Rezeption der *Chronik von den 95 Herrschaften* in den Vorlanden. Dabei zeichnet es auch eine sich allmählich verstärkende Entwicklung vor, nämlich die Abkehr von der Fiktion der

⁵⁹² ÖNB cvp 516, 30v-37v.

⁵⁹³ ÖNB cvp 516 fol. 37v-51v.

⁵⁹⁴ ÖNB cvp 516 fol. 52r-53r.

⁵⁹⁵ ÖNB cvp 516 fol. 37v: „*Nam ut regiam tuam genealogiam preteream, Cuius excellencia dignitas atque amplitudo tanta et ut modestius sit de ea silere... tue familie nobilitatem exornare, qui totia seculis...*“

⁵⁹⁶ ÖNB cvp 516 fol. 39r.

⁵⁹⁷ Zit. nach RÜEGG 1910, S. 35 Anm. 1.

IV. Rezeption

Fabelfürsten hin zur imperialen Genealogie der Habsburger, die deren hegemonalen Machtansprüchen gegenüber Burgund und Frankreich wesentlich dienlicher war, als die austrozentrische und tendenziell isolationistische Geschichtsfiktion Leopolds, deren innerdynastische Begründung sich nach der faktischen Abdankung Herzog Sigismunds von Tirol zugunsten Maximilians ohnehin erledigt hatte.

IV.2.2 Albrecht Bonstetten

Albrecht Bonstetten wurde Mitte des 15. Jh. als Sohn des Caspar von Bonstetten und der Elisabeth von Hohensax auf Burg Hohensax bei St. Gallen geboren.⁵⁹⁸ Er entstammte einem ritterlichen Geschlecht, dass bereits im 13. Jh. im Umfeld der Grafen von Habsburg fassbar ist und die Schicht nieder Adelliger repräsentiert, auf die sich die Herrschaft der Habsburger in den Vorlanden wesentlich stützte. Neben ihrer im 14. Jh. bereits aufgelassenen Stammburg in der Nähe von Zürich⁵⁹⁹, hatten sie vor allem die Burg Uster und pfandweise die Burg Hohensax bei St. Gallen zum Lehen. Seit dem 11. Jh. sind die Bonstetten auch in geistlichen Ämtern nachweisbar, so ein Wartmann von Bonstetten als Bischof von Konstanz. Im 13. Jh. finden sich die Bonstetten verstärkt als Äbte und Dekane der Klöster Einsiedeln und St. Gallen.⁶⁰⁰

Der Höhepunkt der Freiherren von Bonstetten fällt zusammen mit der Herrschaft König Rudolfs I., zu dessen engstem Gefolge sie gehörten. Zwischen 1273 und 1302 ist ein Hermann von Bonstetten mehrfach als Vizelandgraf bzw. „Landrichter“ Rudolfs in Thur- und Aargau belegt, wo er als Vertreter seines Herrn fungierte.

Im 14. Jh. gerieten die Freiherren von Bonstetten zunehmend in die sich verschärfenden Konflikte zwischen Habsburgern und der sich formierenden Eidgenossenschaft, die die Familie schließlich ihren Besitz kosten sollten. Dieser Gefahr versuchten die Bonstetten durch geschickte Ehen mit den eidgenössischen Eliten zu begegnen. Ein Johann von Bonstetten studierte 1304 in Bologna, wurde danach vermutlich Mitglied des Züricher Kanonikerstifts und fiel

⁵⁹⁸ Zur Biographie vgl. BÜCHI 1889; BÜCHI 1895; BÜCHI/BONSTETTEN 1924; DOBBERT 1951; SALZGEBER 1976. Hervorzuheben ist die Arbeit von Regine Schweers, deren Monographie die Vita Albrecht Bonstettens und dessen Hauptwerk, die *Historia domus Austriae*, umfassend bearbeitet hat. Meine Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf diese Vorleistung. Zur Biographie vgl. SCHWEERS 2003, S. 39 ff.

⁵⁹⁹ Vgl. SCHWEERS 2003, 41.

⁶⁰⁰ Vgl. SCHWEERS 2003, 42 f.

IV. Rezeption

1315 in der Schlacht bei Morgarten auf eidgenössischer Seite. Ein Ulrich von Bonstetten geriet in der Mitte des 14. Jh. während der Fehde zwischen dem Züricher Bürgermeister Rudolf Brun und den Grafen von Habsburg-Laufenburg in Züricher Gefangenschaft. Nach der Friedensvermittlung durch Albrecht I., heiratete Ulrich die Tochter des Züricher Bürgermeisters Rüdiger Manesse. 1362 schloss derselbe Ulrich von Bonstetten zusammen mit seinem Bruder Rudolf einen Dienstvertrag mit den Herzögen von Österreich über ein zu stellendes Kontingent von drei Panzerreitern für den Sold von 550 Gulden. Rudolf von Bonstetten diente später im Heer Herzog Leopolds III., dem er wohl in den *Chioggiakrieg* und in die Schlacht von Sempach folgte. Ihre Treue wurde belohnt: Die Bonstetten wurden Landvögte von Thur- und Aargau, sowie pfandweise Vögte von Kyburg zur Begleichung der Kosten ihres militärischen Engagements.⁶⁰¹

Das 15. Jh. markiert den Niedergang der Familie. Die erhebliche Investition des pfandweisen Erwerbs der Burg Hohensax, in dessen Kontext wohl auch die Ehe des Vaters Albrecht Bonstettens zu sehen ist, rentierte sich nicht. 1446 wurde sie während des Alten Zürichkrieges völlig zerstört. Albrechts älterer Bruder Andreas Roll bemühte sich als Lehnsmann und Erbe des Familienbesitzes⁶⁰² erfolglos beim Vormund Herzog Sigismunds von Tirol, Herzog Friedrich V. um Ersatz für die erlittenen Kriegsschäden.⁶⁰³

Nach dem Verlust von Hohensax blieb der Familie lediglich die Burg Uster als Sitz, den sie in der Folgezeit durch Neutralitätsabkommen mit Eidgenossen und Habsburgern aus den sich verschärfenden Konflikten herauszuhalten versuchte. Nach Verlust des Thurgaus war die Herrschaft der Habsburger zwischen Zürich- und Greifensee zudem im stetigen Schwinden begriffen. Andreas Roll heiratete wohl auch aus diesem Grund in die Berner Oberschicht hinein, wo er 1468 auch das Bürgerrecht erhielt. Dennoch versuchte er parallel dazu, aus der alten Verbindung seiner Familie zu den Herzögen von Österreich Profit

⁶⁰¹ Vgl. SCHWEERS 2003, 44 ff.

⁶⁰² THOMMEN IV, Nr. 326, S. 303 f.: 3. Nov. 1464: „*Wir Sigmund etc. bekennen, das für uns kam unser getrewer Andreas Roll von Banstetten und bat uns diemütiglich, daz wir im als dem eltern und lehenträger für sich selbs und anstat Joachim von Banstetten seins bruders die machgeschriben stuckh und güter grüchten zu verleyhen, wan die von weylnd Casparn von banstetten irem vater erblich an sy gevallen und von uns und dem haws Osterreich zu lehen wern...*“

⁶⁰³ THOMMEN III, Nr. 140, S. 165: 15. August 1423: „*Wir Frydreich etc. tun kunt umb die vesten hohensachs, die unser lieber getrewer Hanns von Bonstetten, unser diener, von uns in phandsweis umb zwaytausent reinisch guldein in phnadsweys inhat, daz wir im die gnad getan haben und auch tuen wissentlich mit dem brief, daz weder wir noch unser erben nymant anderm gñnnen sullen noch wellen, in noch seinen sun Casparen daselben auszulesen...*“

IV. Rezeption

zu schlagen. 1478 tritt er als Kriegsunternehmer in den Burgunderkriegen mit einem Privatkontingent 100 Pferden und 4000 Mann an der Seite Maximilians I. auf.⁶⁰⁴ Diese Investition brach der Familie wirtschaftlich das Genick. Die beinahe sprichwörtliche, notorische Geldknappheit des späteren Kaisers ließ Andreas Roll auf den Kosten von 32 000 Gulden sitzen. Wiederholte Bemühungen, mit Hilfe eidgenössischer Boten und der Vermittlung von Herzog Sigismunds von Tirol an sein Geld zu kommen, scheiterten. Erst Kaiser Karl V. zahlte der Familie eine bescheidene Entschädigung von 3000 Gulden.

In diesem familiären Kontext ist die geistliche Karriere Albrecht Bonstettens zu sehen. Die erste sichere Nachricht über Albrecht ist sein Eintritt in das Benediktinerkloster Einsiedeln um 1465. Seit 1470 versah er dort das Amt des Dekans, das er, von Unterbrechungen für Universitätsstudien 1466–68 in Freiburg und Basel und 1471–1474 in Pavia abgesehen, bis zu seinem Tod 1504 bekleidete. Die wirtschaftliche Not seiner Familie betraf ihn so zwar nicht unmittelbar, aber eine Nachricht aus Pavia belegt, dass Albrecht auch für seine Studienaufenthalte keine Unterstützung von dieser Seite erhielt. Daher war er maßgeblich auf die Versorgung durch das Kloster Einsiedeln und einzelne Gönner angewiesen.

Das Kloster war im 15. Jh. personell, nicht aber wirtschaftlich in einem katastrophalen Zustand. Außer Albrecht hatte das Kapitel nur zwei weitere Mitglieder. Soweit es die Quelle zeigen, störte man sich daran aber nicht. Im Gegenteil, man versuchte den elitären Charakter des traditionell den Habsburgern verbundenen Hochadeligenstifts zu konservieren und verweigerte sich auch den populären Reformbewegungen der Zeit.⁶⁰⁵ Das Klosterleben hatte sich unter diesen Umständen weitgehend aufgelöst und den Charakter eines Kanonikerstifts angenommen, dessen Besitzungen den adeligen Konventualen zur Versorgung dienten – eine in den Benediktinerkonventen des südwestdeutschen Raums allgemein zu beobachtende Entwicklung. Selbst die Abtretung der Vogteirechte an die Schwyzer durch Herzog Sigismund tangierte diese Lage kaum. Zwar versuchten die Schwyzer, sich in die Verwaltung der Klostergüter einzuschalten, doch leisteten die Äbte zähen Widerstand. Als sich dieser Konflikt im Zuge eines Klosterbrandes 1465 verschärfte, erzwangen die Schwyzer 1469 die Resignation des Abtes Gerolds von Hohensax. Ihn vertrat während der über ein Jahrzehnt währenden Vakanz der Dekan des Klosters, Albrecht von Bonstetten.⁶⁰⁶ Dass die Eidgenossen ihre Zugriffe auf die Besitzungen des Klosters nicht intensivierten, lag wohl an dessen enormer Bedeu-

⁶⁰⁴ Vgl. dazu BONSTETTEN 1942.

⁶⁰⁵ Vgl. dazu umfassend RINGHOLZ 1904, 421–430.

⁶⁰⁶ Vgl. RINGHOLZ 1904, 633 f.; SALZGEBER 1976, 569 f.

IV. Rezeption

tung als Pilgerstätte. Für das Jahr 1466 sind 130 000 Besucher des Klosters belegt.⁶⁰⁷ Schon Unterbringung und Verköstigung dieser Massen erforderten eine solide wirtschaftliche Grundlage. Diese Öffentlichkeit nutzten die Schweizer auch für ihre propagandistische Selbstdarstellung, indem sie die Kriegsbeute der Burgunderkriege im Kloster ausstellten und verlegten den Erneuerungsschwur der Eidgenossenschaft 1447 und 1450 nach Einsiedeln. Damit stieg der hochadelige Konvent paradoxerweise zu einem Nationalheiligtum des neuartigen Staatsgebildes auf. Dennoch bewahrte das Kloster eine eigentümlich Mittelstellung zwischen Eidgenossen, Habsburgern und nicht zuletzt auch dem heiligen Stuhl, dem es kirchenrechtlich unmittelbar unterstand. Albrecht Bonstettens Biographie und Werk sind nachhaltig von diesem komplizierten Gefüge um das Kloster bestimmt.

Nicht minder wichtig für Bonstettens Werk ist aber seine intellektuelle Vita, die ihn zu einem wichtigen Vertreter des frühen Klosterhumanismus im südwestdeutschen Raum machte. Sein Studium an der Artistenfakultät in Freiburg 1466 führte ihn an eine den Habsburgern eng verbundene Universität, die mit ihr 1460 ein vorländisches Pendant zur Rudolfina gegründet hatten.⁶⁰⁸ Bonstettens Bildungsweg ähnelt insofern sehr dem des Chronisten Leopold – auch darin, dass er als Religioser die *artes* studierte. Was ihn ein Jahr später zum Wechsel an die Baseler Universität motivierte, ist nicht bekannt, aber es mögen neben wirtschaftlichen Gründen auch intellektuelle gewesen sein. Dies war mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Grund für seinen späteren Aufenthalt in Pavia, einem beliebten Ziel gerade von Studenten aus dem Raum der Eidgenossenschaft, wo Bonstetten einige Jahre später die Rechtswissenschaften studierte. Pavia markiert für Bonstetten den Eintritt in früh-humanistische Kreise um die in Pavia studierenden Grafen Johann und Friedrich von Öttingen und die Herzöge von Mailand, die häufig in Pavia residierten. Über die Kontakte zum württembergischen Hochadel kam wohl auch die enge intellektuelle Verbindung mit Niklas von Wyle zustande, in deren Zusammenhang nicht nur zahlreiche Briefe ausgetauscht wurden, sondern Bonstetten auch mit den Schriften Enea Silvio Piccolominis vertraut gemacht wurde.⁶⁰⁹

Nach seiner Rückkehr intensivierte Bonstetten seine Verbindung zum Haus Habsburg, dem er in der Folgezeit neben seinen Werken auch zahlreiche Geschenke übersandte, so Kaiser Maximilian ein Schwert Karls des Kühnen und ein Paar Sporen, das vor 200 Jahren einem Grafen von Habsburg – also möglicherweise Rudolf I. – gehört haben sollte. Der geschichtsbegeisterte Kaiser

⁶⁰⁷ Vgl. SALZGEBER 1976, 531 f.

⁶⁰⁸ Vgl. SPECK 1999, 240 ff.; MERTENS 2003, 284 ff.

⁶⁰⁹ Vgl. SCHWEERS 2003, 58 ff.

IV. Rezeption

nahm diese Geschenke, ebenso wie Bonstettens historiographische Schriften, dankbar an. Schon 1477 war Bonstetten von Herzog Sigismund von Tirol zum Hofkaplan ernannt worden. Maximilian verlieh ihm 1491, sehr wahrscheinlich als Lohn für sein historiographisches Werk, denselben Titel und ehrte ihn 1492 darüber hinaus mit dem des Hofpfalzgrafen.⁶¹⁰ 1498, während des Freiburger Reichstages, bestätigte der Kaiser die verliehenen Ehren und promovierte Bonstetten – anders als die zuweilen verschwenderisch verteilten Hoftitel ein seltener Vorgang⁶¹¹ – zum *doctor iuris canonici*.

Das historiographische Werk dieses bedeutenden, vorländischen Frühhumanisten ist, ebenso wie das Heinrich Gundelfingens, vom Kontext der Burgunderkriege überschattet. Dabei ist Albrecht von Bonstetten der erste, der eine Gesamtdarstellung der Ereignisse – noch vor Gundelfingens reichlich oberflächlicher Zusammenfassung – anfertigte. Dieses 1477 vollendete, bis heute unedierte Werk trägt den Titel *Germanica prelia Karoli quondam Burgundie ducis et finis eius* und ordnet sich in die Gattung der Kriegsmonographie, die sich unter Humanisten großer Beliebtheit erfreute.⁶¹² Die *Germanica prelia* ist unter direktem Eindruck der geschilderten Ereignisse entstanden. Jedenfalls wurde sie nur kurze Zeit nach dem Tod Karls des Kühnen, ihrem historiographischen Schlusspunkt, vollendet. Gewidmet ist sie den Siegern der den Krieg entscheidenden Schlacht von Nancy, Herzog Sigismund von Tirol und Herzog René von Lothringen. Durch einen an Bonstetten adressierten Brief des Luzerner Stadtschreibers Konrad Schoch, eines alten Studienfreundes aus Pavia, in dem dieser Bonstetten drängt, das Werk anlässlich des Luzerner Tages der kriegsteilnehmenden Fürsten fertig zu stellen, sind wir über den Zeitpunkt der Übergabe an die Adressaten, den 15. April 1477 unterrichtet.⁶¹³ Der Tenor ist eindeutig: Eine Dämonisierung des gefallenen Karl, dessen ebenso unrühmlicher wie spektakulärer Tod der verdiente Lohn seines aggressiven Machthun-

⁶¹⁰ Zum Amt des „Hofpfalzgrafen“ vgl. DOLEZALEK 1978; SCHULER 1991; ARNDT 1964.

⁶¹¹ Vgl. dazu WRETSCHKO 1993, 55 f.

⁶¹² Vgl. HIMMELSBACH 1999, 57–78.

⁶¹³ Bonstetten, Briefe, S. 57: „*Ceterum non latere volo, quantis nostra hec civitas abundet jamjam oratoribus et legatis, cum a diversis principibus, tum a regibus ad ligam hancmissis. Adest imprimis legatus seu ambasiator christianissimi regis francorum, ducis Austrie, una perillustris ducis Mediolani, ducis Saxonie, episcopi Gebenensis, comitis Rotundimontis ac plurimum civitatum dominorum, de quibus prolixiorum contexterim sermonem, si nominatim eos explicare studerim. Quare affectarem te in formam debitam redegisse egregiam illam compilatorem tuam, ut in tanta nobilissimorum hominum contione eandem exhiberes atque publicares.*“

IV. Rezeption

gers gewesen sei.⁶¹⁴ Die Vorrede an Sigismund und René exemplifiziert den Untergang des Burgunderherzogs dabei als negative Fürstenlehre.⁶¹⁵

Trotz seiner nicht druchweg positiven Aufnahme⁶¹⁶ markiert das Werk den Eintritt Bonstettens in die Klientel der Habsburger. Der Grund war dessen Heirat mit der Tochter Karls des Kühnen, Maria von Burgund, mit der die Habsburger 1477 dessen hart umkämpftes Erbe antraten. Diese Ehe ist in ihrer historischen Dimension kaum zu überschätzen, denn sie zeichnete eine Jahrhunderte währende Feindschaft zwischen den beiden Europa dominierenden Machtblöcken, den habsburgischen Ländern und Frankreich, vor. Aber sie machte eben auch Bonstettens Werk propagandistisch attraktiv.

Bonstetten hat diese Entwicklung zeitnah reflektiert. Schon 1479 fertigte er eine Sigismund von Tirol gewidmete Geschichte des burgundischen Erbfolgekrieges an, der nach der Eheschließung zwischen Frankreich und dem nun zum Länderkomplex der Habsburger gehörenden Burgund ausbrach.⁶¹⁷ Neben der Schilderung der Ereignisse im Kontext der Burgundischen Heirat Maximilians und einer äußerst negativen Darstellung des Valois Ludwig XI., enthält sie vor allem einen Panegyricus auf Sigismund von Tirol, der 1477/78 eine dauerhafte Neutralität der Eidgenossen im burgundischen Erbfolgekrieg vermitteln konnte.

Beide Texte, *Germanica prelia* und *Historia de desponsatione* fügte Bonstetten in seine unikal überlieferte *Beschreibung der Schweiz* von 1480 ein⁶¹⁸, die er anlässlich des Bündnisses zwischen heiligem Stuhl und Eidgenossen an Papst Sixtus IV. übersandte. Damit zeigt er sich wieder als zeitnah produzierender Publizist, der auf die das Kloster Einsiedeln betreffenden Ereignisse der großen Politik mit bemerkenswertem Gespür reagierte.⁶¹⁹ Gleiches gilt für die *Hystoria Fratris Nicolai de Rupe*, ein bemerkenswerter Text über den schon zu seinen

⁶¹⁴ Zit. nach SCHWEERS 2003, 91: „*O miserande princeps, quam inoppinate hac die vitam tuam effundisti, quam inerme ac inbecille hic Turne iaces! O profuge occisus, modo exciscatus, totus gelidus, crueli vulnere lesus, quot morientium comites hodie habuisti, quibus hac in ex peregrinatione prebuisti iter! Vide, quale spectaculum, et tu quomodo mori hac luce, divinis provisus, ducum more? Quis te agonixantem catholicum exhortavit, fide confortavit, quis tibi palpebras clausit et pallida ora tua? O miserrime, hic in luto projevtus hostique in predam relictus exul, ignotus, pauper, et pauperior Codro!*“

⁶¹⁵ Zit. nach SCHWEERS 2003, 92: „*Nolite propria in virtute confidere. Tales enim in monumento peribunt. Nam dux eorum lucifer est (interitum eorum querit); accidit quoque illud Cathonis: victorem victis sepe superari videmus, et illud Claudiani: sepius incaute nocet victoria.*“

⁶¹⁶ Vgl. SCHWEERS 2003, 88 f.

⁶¹⁷ Zur *Historia de desponsatione... Maximliani et Marie provisione principatum Caroli*, ediert bei CHMEL 1958, 157–161. Vgl. auch SCHWEERS 2003, 93 f.

⁶¹⁸ Rom, Bibliotheca Valicelliana Cod. C 75.

⁶¹⁹ Vgl. SCHWEERS 2003, 96.

IV. Rezeption

Lebzeiten in der Eidgenossenschaft als Nationalheiliger verehrten Eremiten Nikolaus von Flüe, den Bonstetten sogar persönlich aufsuchte.⁶²⁰ „Bruder Klaus“ war ein wichtiger Mediator bei den Friedensverhandlungen zwischen Eidgenossen und den Habsburgern, wofür sich Herzog Sigismund wiederholt durch Zuwendungen revanchierte, ein Punkt, den auch Bonstetten in seiner Vita des Heiligen hervorhebt.⁶²¹ Die publizistische Instrumentalisierung dieser faszinierenden Figur durch die beiden Parteien sollte mit Bonstettens Schrift noch nicht enden. Im Zusammenhang mit den Schwabenkriegen, in denen die Eidgenossen wieder zu Kontrahenten der Habsburger, namentlich Maximilian I. wurden, übte der Kaiser nachweislich massiven Druck auf den Luzerner Stadtschreiber Diebold Schilling aus, den Heiligen in seiner Chronik zu einem „Anti-Tell“ (Rück) aufzuwerten.⁶²²

Albrecht Bonstettens opus magnum, die im Zusammenhang mit dieser Arbeit eigentlich interessierende, in zahlreichen – auch volkssprachlichen – Handschriften und Drucken⁶²³ überlieferte *Historia domus Austriae* von 1491 greift über den bei seinen Schriften sonst zu beobachtenden Hintergrund der komplizierten Verhältnisse zwischen Habsburgern und Eidgenossen hinaus. Sie behandelt, neben einer ausführlichen Würdigung der Zeitgenossen Sigismund von Tirol, Friedrich III. und Maximilian I. vor allem die Genealogie der Habsburger. Dies legt nahe, dass es sich um ein Auftragswerk handelt, doch betont Bonstetten im Prolog seine Eigeninitiative, was aber möglicher Weise auch nur seine Objektivität vorspiegeln soll. Gewidmet ist es dem französischen König Karl VIII., der sich 1483 *pro curam* mit Margarete von Habsburg, der Tochter Maximilians und Marias von Burgund, vermählte. Die Ehe hatte ihren Hintergrund im Vertrag von Arras, in dem sich Ludwig XI. am Ende seines Lebens um einen Ausgleich mit Maximilian in der Burgunderfrage bemühte, die seinem noch minderjährigen Sohn Karl sehr gefährlich hätte werden können.⁶²⁴ Das Arrangement verschaffte beiden Vertragspartnern eine Atempause, bis die Konkurrenz der beiden Mächte über das Erbe der Herzöge von Bretagne wieder aufbrach. Karl VIII. löste 1491 die Ehe mit Margarete und entführte die bereits mit Maximilian *per procuram* verheiratete Anne von Bretagne, die er noch im selben Jahr zum Traualtar zwang, während die brüskierte Habsburgerin noch

⁶²⁰ Die Literatur zu diesem Heiligen ist Legion. Ich stütze mich lediglich auf AMSCHWAND 1984; ALTERMATT 1987.

⁶²¹ „*Er lopt hoch gehorsamkeit und den frid, woelichen frid ze halten hat er die eidgenossen vast ermanet und alle die zuo im komment.*“ Zit. nach SCHWEERS 2003, 101.

⁶²² Vgl. RÜCK 2000, 39.

⁶²³ Verzeichnis und Beschreibungen bei SCHWEERS 2003, 113 ff.

⁶²⁴ Vgl. WIESFLECKER 1964, Bd. I, 165 ff.

IV. Rezeption

bis 1493 am Pariser Hof festgehalten wurde, ehe sie schließlich in die Niederlande zurückkehren durfte, wo sie als Statthalterin zu einer wichtigen Stütze der habsburgischen Herrschaft wurde.

Unter diesen Umständen ist Bonstettens *Historia domus Austriae*, die in ihrem Prolog vehement für eine Verbindung von Habsburgern und Valois wirbt⁶²⁵, zu einem äußerst unglücklichen Zeitpunkt an den Pariser Hof gelangt. Die volkssprachliche Fassung, der Bonstetten 1492 ein überarbeitetes Vorwort voranstellte, ist in Reaktion auf die Ereignisse an den Papst (Innocenz VIII. oder Alexander VI.), Pfalzgraf Philipp bei Rhein, Albrecht von Bayern, die Grafen von Savoyen, die Herzöge von Mailand und nicht zuletzt die Eidgenossen adressiert, wodurch die *Historia domus Austriae* durchaus als ein Pamphlet gegen die skandalösen Vorgänge in Paris verstanden werden konnte, das einer Allianz gegen Frankreich vorarbeiten sollte.

Wichtigste Quelle für dieses Werk Bonstettens ist die *Historia Bohemica* Enea Silvios, mit dem er vermutlich durch Niklas von Wyle vertraut gemacht wurde. Es lieferte ihm neben direkt übernommenen Passagen insbesondere geographischer Art, aber auch in den Biographien Ottokar Przemysls und Ladislaus Postumus' die Grundstruktur der *Historia domus Austriae*. In einem zentralen Punkt weicht er aber von seiner Vorlage ab, nämlich hinsichtlich der sagenhaften Ursprungsmythen Böhmens und Österreichs, für die Enea nur Spott übrig hatte. Bonstetten tilgte die bissigen Kommentare seines Vorbilds sorgfältig aus.⁶²⁶

Dass er aber genau wie Enea für die Fiktionen seiner historiographischen Vorgänger wenig Verständnis aufbringen konnte, zeigt Bonstettens Rezeption der *Chronik von den 95 Herrschaften*, seiner zweiten Hauptquelle, die er für die Babenbergerzeit heranzog. Soweit sich aus Textvergleichen erschließen lässt, benutzte Bonstetten eine deutschsprachige Kurzfassung, in der die Fabelfürsten bereits weitgehend gestrichen waren und erst ab der 66. Herrschaft, dem hl. Amman (bei Bonstetten „Amon“), einsetzt.⁶²⁷ Er verzichtete in seiner *Historia* ferner auf alle weltchronistischen Teile seiner Vorlage und übernahm ausschließlich die österreichische Herrschersukzession. Dies widerlegt auch eine in der Forschung anzutreffende These, Bonstetten habe die in direkter geographischer wie zeitlicher Nachbarschaft angefertigte *Austriae principum chronici epitome triplex* Heinrich Gundelfingers als Vorlage benutzt⁶²⁸, was sowohl ein

⁶²⁵ „*Sponsalia inter nos enim contracta non vulgaria existunt, in quibus christianissimus sanguis nempe neobilissimo coniungur.*“ Zit. nach LHOTSKY 1971a, 206.

⁶²⁶ Vgl. SCHWEERS 2003, 132 ff.

⁶²⁷ Vgl. SCHWEERS 2003, 138.

⁶²⁸ Vgl. BRICHACEK 1980, 530 f.

IV. Rezeption

Textvergleich als auch seine kritische Rezeption der *Chronik von den 95 Herrschaften* sehr unwahrscheinlich machen. Ferner ist Gundelfingens Chronik, die vermutlich nur in einer einzigen Handschrift am Innsbrucker Hof vorhanden war, kaum bekannt genug gewesen.

Bonstetten nimmt mit der Ablehnung des fiktiven Programms der *Chronik von den 95 Herrschaften* die erlöschende Rezeption im Humanismus vorweg, wie er auch in genealogischer Hinsicht mit der *Historia domus Austriae* ein wegweisendes Werk anfertigte: Bonstetten ist der erste Historiograph, der eine Abstammung der Habsburger von den Trojanern zu belegen suchte, wozu er sie den Scipionen und Corneliern ansippt:

So sagt etlich als hystoriographen unnd alter hendell schreiber und auch vil uss den heralden, der amt dann ist und geruch, der edlen geslecht und durchlüchtigen personen cronen stamen und herkommen nach irem verdienten zu erkenn geben, das der hochglantzenden graven von Habsburg villicht hundertestem anherren und der vordren uss Enea und der tryanischen lingen, ouch iren löwen morgenrottscher farwe uss dem hectorischen Sitze etwan seinen harker unnd ursprung genommen, darnach die Cornelien und Scipionen gehaissen sind (item vermain diss Scipionen, die etwan die großen statt Carthago unnd das gantze Affrican der römischen mach gewonnen, ouch geundertäniget habennt), sygennt sy in dies helvetzischen unnd – als man die jetz nempt –aydgenossischen lannde komen ...⁶²⁹

Es ist nicht bekannt, welche „hystoriographen unnd alter hendell ber“ Bonstetten hier meint. Die als Vorlage vermutete⁶³⁰, heute verschollene, aber vermutlich in einer Übersetzung Jakob Mennels überlieferte *Klingenberger Chronik* kann es nicht gewesen sein, da sie die trojanische Herkunft der Habsburger durch deren Verbindung mit den Merowingern behauptet.⁶³¹ Vermutlich ist seine Scipionenfabel auch nichts weiter, als eine steile These zur bei Matthias von Neuenburg behaupteten römischen Abstammung der Habsburger, was zu Bonstettens Originalitätsanspruch passen würde:

... mag nun mer (acht ich) mit warhait reden, vermayn und glaup mich inn dieser chronick dar von weiter geschriben dann da vormalz dehan historiographus erhalt oder parciffant (!) weder beschriben noch beredt lang zeit nie haben uff das gepfad und waren grunde inn diesem vest bewarten

⁶²⁹ ÖNB Cod. n. 13 652, 60v-61r. Eine auf diese Genealogie verweisende Anekdote findet sich im Kapitel zu Rudolf I. Vgl. SCHWEERS 2003, 149.

⁶³⁰ Hier unterläuft Schweers leider ein Lapsus, weil sie diese Vorlage irrtümlich in der gleichnamigen Bearbeitung der Züricher Chronik vermutet, die hier natürlich nicht gemeint ist. Vgl. SCHWEERS 2003, 142.

⁶³¹ Untersucht und ediert bei ALBERT 1905.

IV. Rezeption

*lannde der Helveczen, das iecz Aydgenossenschaft genemet wirt, und inn die Art als hier nach geschriben von Troy und Rom ... hargeflossen.*⁶³²

Gerade die über die Scipionen immer wieder vollzogene Rückführung der Habsburger auf einen trojanischen Ursprung ist dabei letztlich der genealogische Kern. Dies ist vor Bonstettens *Historia domus Austriae* so noch nicht vorgekommen und muss im engen Zusammenhang mit dem Aufstieg der Habsburgischen Länder zur europäischen Hegemonialmacht gesehen werden, deren schärfste Konkurrenten die französischen Könige waren. Diese beriefen sich seit dem frühen Mittelalter auf die Genealogie der Karolinger und deren fiktive trojanische Herkunft. Aber auch die Herzöge von Burgund, in deren Erbe Maximilian I. eintrat, bedienten sich als Seitenlinie der französischen Könige der Trojafabel. So gesehen ist es nur folgerichtig, dass die Historiographie einer Brückenlandschaft, wie es die Vorlande waren, diese konkurrierenden genealogischen Fiktionen nach und nach adaptierte.

IV.2.3 Jakob Mennel

War der Freiburger Reichstag 1498 der glückliche Höhepunkt in der historiographischen Karriere Albrecht Bonstettens, markierte er für einen anderen Gelehrten, den um 1450 in Konstanz geborenen Stadtschreiber Freiburgs Jakob Mennel, den Beginn einer langen Tätigkeit für Maximilian I.

Was den Kaiser dazu bewogen hat, den seit 1496 in Freiburg wirkenden Mennel als seinen Rat mit dem Verfassen eines genealogischen Großprojektes, der 1518 fertiggestellten, aus fünf Büchern bestehende *Fürstliche Chronik genannt Kayser Maximilians Geburtsspiegel*⁶³³ zu beauftragen, liegt im Dunklen,⁶³⁴ aber es kann als sicher gelten, dass Maximilian im Zusammenhang mit dem für seinen geplanten Krieg gegen Frankreich so wichtigen Freiburger Reichstag 1497/98 auf den gelehrten Protokollanten aufmerksam wurde.⁶³⁵ Ob

⁶³² ÖNB Cod. n. 13 652, 43v.

⁶³³ Cvp 3072*, 3073–3077. Peter Kathol erarbeitete im Rahmen seines Dissertationsprojektes an der Universität Graz 1998 eine digitale Transkription der Handschrift. Eine Zusammenfassung findet sich bei LASCHITZER 1888; MERTENS 1988, 125 ff. Beschreibung der Handschriften: CHMEL 1840, 1–12; LASCHITZER 1888, 12–14; MENHARDT 1960, 862–866; LHOTSKY 1963, 453 f.; UNTERKIRCHER 1974, 28 f.

⁶³⁴ Mennel hatte diese Amt von 1496–1500 inne. Vgl. BURMEISTER 1998, 98 f.

⁶³⁵ Vgl. LHOTSKY, 1971, 289 f.; LHOTSKY 1971, 313; IRTENKAUF 1982; BURMEISTER 1998, 99. Dieses Datum ist wegen des Reichstages wahrscheinlich, als Beleg gilt aber nur eine Widmung an Maximilian in einem handschriftlichen, lateinischen Schachtraktat (*Disputatio über die Erlaubtheit des Schachspiels* Cvp 2214*). Da Mennel auch das Reichs-

IV. Rezeption

sein Lehrer an der Universität Tübingen, Johannes Naucler, dabei eine vermittelnde Rolle gespielt hat, bleibt ebenso Vermutung, wie Mennels sonstige Verbindungen zu den zeitgenössischen Gelehrtenkreisen.⁶³⁶ Da Naucler auch der Beichtvater am Totenbett Maximilians war, könnte seine Vermittlung eine Erklärung dafür sein, weshalb Maximilian auf Mennel verfiel. Einzig mit dem Freiburger Kathäuserprior Gregor Reisch, dessen Klosterbibliothek ein Treffpunkt der örtlichen Gelehrten war, verband ihn nachweislich mehr. Jedenfalls las Reisch die Redaktion der Fürstlichen Chronik (s. u.) Korrektur.⁶³⁷

Mennels Vita zeichnet ihn zwar als emsigen Gelehrten aus, der jedoch weniger durch seine Mitwirkung in den prominenten Humanistenzirkeln auffiel, als durch einen pragmatischen, gleichwohl akribischen Fleiß, der auch vor waghalsigen Konstruktionen im Sinne seines Auftraggebers nicht zurückschreckte.⁶³⁸ Außerdem war er ein Mann aus einer Region, die sich als zunehmend zentral für Maximilians Politik erweisen sollte.⁶³⁹ Denn sie war es, die die in alle Himmelsrichtungen strebenden Pläne des Kaisers geographisch verband und die ursprüngliche Heimat der „aus Edelmut zum Grafenstand“ herabgesunkenen *stirps regia Habsburgensis*.⁶⁴⁰

tagsprotokoll verfasste, ist ein persönlicher Kontakt mit Maximilian aber wahrscheinlich. Vgl. ECKER 1998, 68 f.

1507, anlässlich des Reichstages in Konstanz, veröffentlichte er ein „*Schachzabel*“-Lehrgedicht (VD 16 M4618) über Herkunft, Nutzen und Aufbau von Spielbrett und Figuren, eine Übersetzung von Auszügen des Schachbuchs des Konrad von Ammershausen. Es wurde um 1520 von Jakob Koebel (VD 16 M4619) und 1536 von Christian Egenolf d. Ä. erneut aufgelegt (VD 16 M4620). Daneben gab er 1507 noch die „*Chronica Habsburgensis*“ in den Druck. Vgl. LASCHITZER 1888, 79, Anm 4; ALBERT 1905, 182 f.

⁶³⁶ Rekonstruktionsversuche dazu gestalten sich wegen der mangelnden Quellen als schwierig. Zuletzt bei POLLHEIMER 2006, 40–64; vgl. auch MERTENS 1988, 122–126; MERTENS 1986, 177–201. MERTENS 1988 spricht von einem „Freiburger Humanistenkreis“ im Umfeld der Universität.

⁶³⁷ Sein beglaubigender Vermerk findet sich am Ende aller Bücher: Cvp 3072*, 67r, 101r; 3073, 254v; 3074, 179v; 3075, 192v; 3076, 144v; 3077, 490r. Entgegen Vermutungen in der älteren Forschung (BURMEISTER/SCHMIDT 1987, Sp. 391) ist er aber nicht der Schreiber. Vgl. MERTENS 1988, 126 Anm. 31.

⁶³⁸ Ob es sich dabei um bewusste Inkaufnahme von Unwahrheiten handelte oder Mennel wirklich von seinen Ergebnissen als Historiker überzeugt war, ist heute nicht mehr zu entscheiden. Althoff geht von letzterem aus. Vgl. ALTHOFF 1979, 87. LHOTSKY (1971a, 322) weist darauf hin, dass es sich bei Mennels Schriften weniger um Historiographie, als um Politik handele. JOACHIMSSENS (1910, 200 f.) barsches Urteil über Mennel sei insofern unangemessen.

⁶³⁹ QUARTHAL 1999, 39; FEINE 1950.

⁶⁴⁰ Zum Geblütsadel und insbesondere zur Geblütsheiligkeit des Adels vgl. BORCK 1978; SCHMID 1998 40–62, 123–141; SCHMID 1983. In Zusammenhang mit Maximilian: FICHTENAU 1965, S. 259–269; HAUCK 1950, 213–269; ALTHOFF 1979, 71–100.

IV. Rezeption

Eine weitere Rolle mag gespielt haben, dass Maximilian hinsichtlich seiner Genealogie von den Humanisten in Wien enttäuscht wurde. Der Hofkaplan Ladislaus Sunthaym hatte seit 1497/98 den Auftrag, die Habsburgische Genealogie mit der Herrschaft über Burgund in Deckung zu bringen.⁶⁴¹ Dies gelang ihm jedoch nicht. 1503 schrieb er resigniert:

*Item ich vind in kainer bewerten cronika, daß die herrn von Habspurg in dem kunigreich Burgundi, herzogtumb oder grafschaft Burgundi geregirt haben; aber im Breisgey, Ellsäs, Schwartzwald, Ergey, Turgey und Birgenden haben si regiirt.*⁶⁴²

Man kann mutmaßen, Mennel habe den zuvor mit der kaiserlichen Genealogie beschäftigten Ladislaus Sunthaym noch zu dessen Lebzeiten beerbt, der dem Kaiser mit dem Alter allmählich zu langsam geworden war. Immerhin kritisiert der Humanist und Hofgelehrte Maximilians Johannes Stabius die genealogischen Konstruktionen Mennels und Sunthayms in einem Atemzuge, obwohl sich keine Genealogie aus der Hand des alten Hofkaplans erhalten hat, die der Mennels ähnelt.⁶⁴³ Aber drei briefliche Forschungsberichte Sunthayms zeigen

⁶⁴¹ Vgl. EHEIM 1959, 53–91.

⁶⁴² Zit. bei LASCHITZER 1888, 10 f.; ALTHOFF 1979, 88; KATHOL 1998, 366, Anm. 4; EHEIM 1959, 71.

⁶⁴³ Der Habsburgerstammbaum von 1475/91 geht lediglich auf Rudolf I. zurück und ist fehlerhaft (ed. Pez, 1721, Tom. I, Sp. 1004.). Zusammen mit dem Babenbergerstammbaum (der die Babenberger auf Apis Colonna zurückführt) und den sog. Klosterneuburger Tafeln war er Grundlage der Habsburgergenealogie von 1508/10, die aber nicht über Rudolf hinausgeht. Vgl. EHEIM 1949, 40–60, 81–95; UHDE 1991, 35 ff.

Zwei in diesem Zusammenhang wichtige Forschungsberichte für Maximilian sind abgedruckt in EHEIM 1949, 182 ff. LHOTSKY (1971a, 316) stellt den in Wien vorhandenen Kollektaneenband Cvp 7692 in direkten Zusammenhang mit Mennel und nimmt sogar an, es handele sich um Notizen eines Sekretärs Mennels aus den Schriften Sunthayms (die dann verloren gingen). Kugler identifiziert die Handschrift jedenfalls mit der des Schreibers der *Fürstlichen Chronik* (vgl. KUGLER 1960, 61).

Zwei weitere Sunhaymkollektaneen, die sich nach dessen Tode in den Besitz Peutingers kamen, befinden sich heute in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (Cod. hist. 2° 249; Cod. hist. 2° 250) und sind teilweise ediert in UHDE 1993 (leider ohne genealogische Abschnitte, diese teilw. in OEFELE 1763, 562–621). Sie enthalten Notizen zu außerösterreichischen Gebieten, die Sunthaym während seiner Reisen zwischen 1498 und 1503 machte. Bedauerlicherweise hat Tanja Reinhardt in ihrer Dissertation zu den Habsburgischen Heiligen Mennels (REINHARDT 2002, 69 ff.) weder die Wiener Handschrift Sunthayms, noch die unedierten genealogischen Teile der Stuttgarter Handschriften berücksichtigt. Hier Abhilfe zu schaffen wäre ein dringendes Desiderat, scheint aber im Falle von Cvp 7692 wegen seines schlechten Zustandes derzeit nur vor Ort gestattet. Die in München vorhandenen Handschriften Clm 1231 und 28.699 sind Reinschriften verschiedener Texte Sunthayms, größtenteils der aus Cvp 7692. Außerdem befindet sich in Karlsruhe eine Abschrift Theodor Georg Karajans (GLA 65/1083) von

IV. Rezeption

aber seine Bemühungen um eine genealogische Verbindung zwischen Burgund und den Habsburgern.⁶⁴⁴ Möglicherweise war Mennel also Sunthayms „vorländische Hand“, erhielt in die bereits vorhandenen Materialien Einsicht und führte die stagnierenden Arbeiten seines Vorgängers weiter.⁶⁴⁵

Sunthayms Quellen waren zu einem großen Teil örtliche Legenden der Klöster zu ihren Gründungsheiligen, die er auf seinen Forschungsreisen exzerpierte. Diese stellte er seiner profangeschichtlichen Forschung von Anfang an zur Seite:

*Ego etiam scribam gesta regum Burgundie, sed non ex una familia, in numero bene quadrigenta sex, et etiam sanctos et sanctas, qui ex antiqissima et nobilissima Burgundie originem traxerunt ...*⁶⁴⁶

Wie weit diese Vorarbeiten Sunthayms gingen, ist anhand der Quellenlage nur schwer zu rekonstruieren. Sollten sich überraschender Weise alle diesbezüglichen Schriften erhalten haben, muss der Befund ernüchtern und würde Maximilians Ungeduld mit seinem alten Chefgenealogen erklärlich. Sunthayms erhaltene Geographica geben aber insofern Hinweise, als sie seine Aufenthalts-

Cvp 7692, die Joseph Chmel korrigierte. Alternatives Vergleichsmaterial wäre also vorhanden gewesen. Vgl. dazu auch UHDE 1993, Bd. II, 35–47 und EHEIM 1949, 113–163.

⁶⁴⁴ Ein undatiertes Brief und einer vom 30. Nov. 1503 sind ediert bei EHEIM 1949, 182–190, ein weiterer vom 22.06.1503 bei in HORMAYR/MEDNYANSKY 1827, 125 ff.

⁶⁴⁵ Der von LHOTSKY (1963, 452) angenommene Zusammenhang des Cvp 8062 mit einer Reise Mennels nach Wien ist bisher immer noch nicht geklärt. Immerhin enthält der Codex eine unvollständige Abschrift der Fürstlichen Chronik. Der von Lhotsky als „voreiliges Ergebnis“ eingestufte Cvp 2800* hingegen lässt sich in seiner Form leicht als Schrift aus dem Nachlass erklären. Mennel erwähnt die Schriften Sunthayms in seiner Quellenliste selbst im Cvp 3072*, 9v: „Collecta D. Fuchsmag ladislari unnd annder“. Neben Cvp 7692 ist Cvp 7583, eine in der „Mennelhand“ angefertigte Abschrift der *Chronica Austrie* des Thomas Ebendorfer, ebenfalls ein Beleg für Mennels Arbeiten im Zusammenhang mit Sunthaym, mit dem Mennel 1509/10 zusammengetroffen ist. Dies belegt ein Brief Maximilians und die Antwort des Freiburger Stadtrates sowie ein Vermerk des Stabius im *Scriptum super Conclusionibus* 3v: „Dr. Manlius a sacra cesara maiestatae anno etc. MDIX^o Viennam missus, ut ipse et dominus Ladislaus Sunthaim canonicus Viennensis eiusdem maiestatis chronicarius genealogiam illustrissimorum principum Austrie ad integrum concluderent.“ Vgl. LHOTSKY 1971a, 313 ff.

Die „Mennelhand“ scheint mit größter Wahrscheinlichkeit ein Sekretär, vielleicht ein Sohn Mennels gewesen zu sein, der die in Wien vorhandenen Materialien kopierte. Kugler identifiziert insgesamt drei Schreiber, die für Mennel tätig gewesen sein müssen (vgl. KUGLER 1960, 59–64). Mennel spricht in einer französischen Denkschrift für Karl V. auch von „compagnons“ (vgl. Kugler 1960, 62 f.). Cvp 2800* nennt 9v „Felix Mennel“, der an anderer Stelle eine Vita des Hl. Gebhard verfasste (vgl. BURMEISTER 1998, 97; BERGMANN 1840). Cvp 7692 nennt 183v einen „Paulle“.

⁶⁴⁶ Jahrbuch der Kunshistorischen Sammlungen 5 (1887), Reg. Nr. 4491. Vgl. auch REINHARDT 2002, 71.

IV. Rezeption

orte von verschiedenen Forschungsreisen nennen, zuweilen auch dortige Heilige und ansatzweise Besonderheiten der Lokalkulte, die sich teilweise in Mennels Chronik wiederfinden.⁶⁴⁷ Aber Sunthayms Kollektaneen enthalten keine Genealogie im eigentlichen Sinne, sondern kursorische Referate der Geschichte einzelner (nicht nur heiliger) Persönlichkeiten in wenigen Zeilen, Notizen zu Grabinschriften und Hinweise auf Verwandtschaftsverhältnisse. Wenn sie Mennel also als Grundlage dienten, dann eher in ihrem Bestand und ihren spärlichen Hinweisen auf lohnenswerte eigene Nachforschungen.⁶⁴⁸ Nimmt man eine solche Verwendung an, hätten Sunthayms Geographica ihm durchaus nützlich sein können, auch weil die Legenden der Heiligen ein hervorragender Speicher genealogischen Wissens waren und bei einem Großprojekt wie der *Fürstlichen Chronik* von unschätzbarem Wert sein mussten:

Die ersten drei Bücher der *Fürstlichen Chronik* stellen Habsburgische Genealogie in chronologischer Form vor, wobei das erste Buch (Cvp 3072*) die streng agnatischen Linie der Habsburger enthält. Der Text wird mit Kettendarstellungen auf 14 Blatt ergänzt:⁶⁴⁹ Eine eiserne Kette vor einem astlosen Baum veranschaulicht den Habsburgischen Mannesstamm von Hektor an bis zu Karl V. Links und rechts daneben wird dieser mit den „Contemporales“ kontextualisiert. Eine goldene Kette zeigt das Haus Davids von seinem Stammvater Boas an und führt ihn über Jesus Christus bis auf die Päpste fort, die mit Leo X. enden. Eine silberne Kette beginnt bei Eneas und führt über die römischen Könige, Konsuln und Caesaren bis auf die Kaiser des Mittelalters und endet mit dem (nachgetragenen) Karl V.

Man muss bei dieser Parallelisierung von Fiktion und kanonisiertem Wissen unwillkürlich an die Fabelfürstenreihe der Chronik von den 95 Herrschaften denken. Tatsächlich ist es dieselbe Proliferationsstrategie, der sich auch die Genealogien des 16. Jh. gern bedienen.⁶⁵⁰

⁶⁴⁷ REINHARDT 2002, 73 ff. nennt mehrere Beispiele und äußert begründete Vermutungen über den Zusammenhang von Sunthayms Recherchen und dem Bestand an Heiligen in den Legendaren Mennels. Eindeutige Belege bleibt sie aber schuldig.

⁶⁴⁸ Der in Köln bestattete Hl. Pantalus wäre ein Beispiel für einen Heiligen, der über Sunthaym in den Bestand aufgenommen wurde (UHDE 1991, 291), zu dem aber auch Mennel keine weiteren Informationen ausfindig machen konnte (Cvp 3077, 392v-393v).

⁶⁴⁹ Cvp 3072*, 44r-62v.

⁶⁵⁰ Eine interessante Quelle in diesem Zusammenhang ist die von Gert Melville „*Genealogia principum Tungro-Brabantinorum*“ getaufte anonyme brabantische Herzogsgenealogie für Maximilians Sohn Philipp den Schönen. Sie führt einen agnatischen Stammbaum von Noah im Detail der biblischen Genealogie über Sems Nachkommen auf Priamos und weiter über Sycamber bis zu Tungris von Tongern-Brabant und verbindet ihren Text ebenfalls mit linienartigen Sukzessionsdarstellungen. MERTENS (1988, 133) vermutet, diese Quelle sei die von Mennel (3072*, 7r) unter sein Vorlagen genannte

IV. Rezeption

Der strikt agnatische Habsburgerstammbaum gewinnt seine Bedeutung über den Nachweis uralten Geblütsadels hinaus in der Zusammenstellung mit den anderen Ketten. Durch die Kombination gewinnen die Illustrationen erst ihre ganze Suggestionskraft, denn einerseits wird die Dynastie stets in der Geschichte verortet und ihre Lückenlosigkeit beweisen, andererseits zeigt sich „*das eysin, von natur starck und mechtig*“⁶⁵¹ als resistent gegen die Wechselfälle der Zeit.⁶⁵² Wie sehr diese *stabilitas* die Sehnsüchte einer Epoche des Umbruchs wie der *aetas Maximiliana* als Verheißung erscheinen musste, ist un schwer vorstellbar.

Aus diesem agnatischen Deszendent geht aber auch eine Dignitätsbehauptung hervor, die den sonstigen europäischen Adel in den Schatten stellt. Dies auch zu belegen ist die Aufgabe der Bücher zwei und drei, in denen die Stammbäume anderer europäischer Herrscherhäuser als „Äste“ des Hauptstammes erscheinen. Hierbei geht Mennel jedoch durchaus selektiv und ganz im Sinne seines Auftraggebers vor:

In Buch zwei (Cvp 3073) sichert er das Zähringische und Babenbergische Erbe der Habsburger genealogisch ab, andererseits zeigt er die Abhängigkeit der Wittelsbacher vom Habsburgischen Hauptstamm, selbst wenn dies nur über kognatische Verbindungen möglich ist.⁶⁵³ Der süd- und südwestdeutsche Raum, der im Zusammenhang mit den Vorlanden das Verbindungsstück zwischen den burgundischen und den österreichischen Territorien darstellt, wird über diese genealogische Konstruktion als legitime Interessensphäre Habsburgs definiert.

Buch drei kehrt (Cvp 3074) noch einmal zu den merowingischen Ahnen der Habsburger zurück und erläutert die Verwandtschaft vor allem mit dem französischen Adel. Mit akribischer Genauigkeit erklärt Mennel die Zusammenhänge von Merowingern, Habsburgern, Karoligern, Capetingern und den Valois. Deutlich wird, dass zwar den ursprünglichen agnatischen Deszendenten aus

„*hystorie tuncrorum*“. Sie zeigt eine interessante Synthese zwischen Trojamythos und biblischer Genealogie, wie sie möglicher Weise Stabius vorschwebte. Mennel streift die biblischen Stammbäume aber nur auffallend oberflächlich. Vgl. MELVILLE 1987, 57–154.

⁶⁵¹ 3072*, 64v.

⁶⁵² Hinter diesem Konzept der Kontextualisierung steckt daneben auch ein Bestreben der „wissenschaftlichen“ Fundierung. Hier zeigt sich der Einfluss des Humanismus, den man allerdings nicht überschätzen darf. Mennel zeigt sich in der Chronik entschlossen, alles, was den Zielen seines Auftraggebers entgegen kommt, zusammenzutragen. „Wissenschaftlichkeit“ dient Mennel in erster Linie als Methode, sich gegen Kritik abzusiichern. Vgl. MÜLLER 1982, 87 f.

⁶⁵³ Die Schlüsselfigur ist hier Mechthild, Tochter Königs Rudolfs und Mutter Ludwigs des Bayern. Vgl. Cvp 3073, 180v f.

IV. Rezeption

dem trojanischen Königshaus, den reinsten Adel also, nur die Habsburger beanspruchen können, dass aber alle anderen bedeutenden europäischen Herrscherhäuser über Mag- und Schwägerschaften mit Habsburg verbunden sind. Allerdings endet für Mennel die Linie der Frankreich legitim regierenden Valois mit Karl VIII., der 1498 verstorben war.⁶⁵⁴ Das Haus Orleans mit Ludwig XII. und das Haus Angoulême mit dem (später nachgetragenen) Franz I. erscheint so als ephemerer Adel auf dem französischen Thron, dessen Dignität weit unter der Habsburger steht und das keine berechtigten Ansprüche auf die französische Krone besitzt, die nach der Bestimmung Papst Stephans II. eigentlich an die nächsten verwandten von „*Pipinus geschlecht*“, in diesem Falle die Habsburger, hätte fallen müssen.⁶⁵⁵ Daneben seien „... *Egelland, Portugall, Castilia, Hispania mit Habsburg ze ainem Blut und Flaisch worden ...*“⁶⁵⁶, also jene Koalition, die Maximilian für die Einkreisung und Vernichtung Frankreichs zu aktivieren strebte.

Dreh- und Angelpunkt der habsburgischen Merowingerabstammung ist ein gewisser Ottpert, von dem schon im Zusammenhang mit Gundelfingens *Austriae chronici epitome triplex* die Rede gewesen ist. Diesen „*erst Grave von Habsburg in teutschen Landen*“⁶⁵⁷ identifiziert Mennel über Namensähnlichkeit mit dem zweiten Sohn des Merowingers und Königs in Burgund Theudebert II.⁶⁵⁸

⁶⁵⁴ Cvp 3074, 158r-163r.

⁶⁵⁵ Cvp 3074, 87r.

⁶⁵⁶ Cvp 3074, 87r.

⁶⁵⁷ Cvp 3072*, 40r.

⁶⁵⁸ Die Namensanalogie ergibt sich aus (The)odopert. Vermutlich meinte Mennel damit Theudebert II., den Enkel König Sigiperts I. Die Position Ottperfs in der Habsburgischen Genealogie wird vom ersten Entwurf, einer kurzen Reimchronik von 1507, bis zur letzten Redaktion der *Fürstlichen Chronik* 1518 mehrfach geändert. Vgl. dazu ALTHOFF 1979, 77 ff.; POLLHEIMER 2006, 171 f.

Diese Reimchronik (*Chronica Habsburgensis nuper rigmatice edita*, VD16 M4611 und M4612, die beiden Einträge im VD16 sind irrtümlich entstanden, die beiden in der BSB München verzeichneten Drucke sind identisch) ist ediert bei ALBERT 1905, 212–223. Dieser referiert auch den Streit um die Existenz einer Chronik des bekannten Konstanzer Bischofs Heinrich von Klingenberg, die Mennel in einem heute jedoch nur in Bearbeitungen erhaltenen *Chronicon episcopatus Constantiense* (PISTORIUS 1731, 751) als von besonders großem Wert („[...]*magno apud me habeo in pretio*“) für die Habsburgische Geschichte bezeichnet. Neben der Ausgabe von Pistorius ist eine Bearbeitung Jacob Mercks aus dem 17. Jh. erhalten, der Mennels *Chronicon Constantiense* nutzte (MERCK 1627). Vgl. auch BURMEISTER 1998, 102; HILLEBRAND 1988, 208 ff.

Bischof Heinrich wirkte an der Wende vom 13. zum 14. Jh., war allen Zeugnissen nach ein hoch gebildeter Mann mit engsten Verbindungen zu Rudolf I. und Albrecht I., der auch im Umfeld der Familie Manesse verkehrte. Von seinen vielfach bezeugten Werken hat sich indes kein einziges erhalten. Albert widerspricht der Auffassung, die verschollene Chronik habe den römischen Ursprungsmythos vertreten, sondern meint, Mennels

IV. Rezeption

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Mennel durch Gundelfingens *Austriae chronici epitome triplex*, die er bei seinen Recherchen in der Innsbrucker Hofbibliothek sehr wahrscheinlich einsah, auf diese Figur aufmerksam wurde. Als gebürtiger Freiburger kannte er das Kloster vermutlich aber auch schon zuvor. In den im breisgauischen Münstertal gelegenen Kloster St. Trudpert aufbewahrten Schriften wurde seit dem 13. Jh. eine habsburgische Memoria gepflegt, denn Ottpert, Vetter des Trutpert, soll dem Kloster bei seiner Gründung große Ländereien verschrieben haben.⁶⁵⁹ Es handelte sich dabei wohl um Fälschungen, die im

kleine Reimchronik sei eine Übersetzung, Klingenberg sei also der erste gewesen, der den Trojanerursprung der Habsburger behauptet habe. Dies erklärt auch den merkwürdigen Titelzusatz „*nuper rigmaticae*“ und den seltsamen Schlußvers 435 nach den Gesta Albrechts, dem noch sechzig weitere mit Geschnehnissen bis zu Philipp dem Schönen folgen. Diese dürften dann von Mennel stammen. Vgl. auch LHOTSKY 1970c, 50 f.

⁶⁵⁹ Gundelfingen (*Austriae principum chronici epitome triplex*, Cvp 516, 30v) nennt ja Ottpert als Gründer des Klosters: „[...] *Odpertus monasterii sancti Trupertii nigre silve fundator* [...]“. Vgl. LHOTSKY 1963, 421 ff.; ALTHOFF 1979, 90; MERTENS 1988.

Mennel nennt in der Legende des Trutpert im fünften Buch eine *Historia Trudpertica* als Quelle. Cvp 3077*, 115v f.: „*Do ist diser heilig truttp(er)tus zogen In das Breÿsgau auch unweit vom Rhein und hat daselbs ain tal, darInn er sein Zeit In den diensten gotz verZeren solt, gesuoht. Unnd als er Inn das Breÿsgau kommen, hat er erfarn, das dasselbig tal dem durchleuchtigen furstenn von habspurck Ottperren, seinem vettern, der alßdann herr In elsas Vnnd vff dem schwartzwald was, vß erblichem Rechten zugehöret, von wolchem dann als hÿstoria Trutpertica sagt, das großmechtig geslecht habspurg seinen vrsprung genomen hat* [...]“.

Damit meint er vermutlich die „*Passio Thrudperti martyris Brisgovensis*“ (ed. Bruno Krusch, MGH Scriptorum rerum Merovingorum 4 (Passiones vitaeque sanctorum aevi merovingici), Hannover-Leipzig 1902, 352–362). Darin heißt es (358): „*Qui dum heredem eiusdem vallis Ottpertum quendam ex nobilibus personis reperisset, vir devotus ab illo flagitare conatu quo valuit cepit, ut per nomen domini Iesu, hominibus suis deducere, iam olim ad optatam vallem visere quivisset*“.

In einer Bearbeitung aus dem 14. Jh. (Sub Wernhero II Abbate collecta, per monachum monasterii Trudpertini. *Ex veteri MS. ipsius monasterii*.) werden die Angaben konkreter: „[...] *tandemque* [Thrudpertus] *est instructus vallem istam hereditatis titulo pertinere ad nobilem quendam Dominum Alsatiae, qui dicebatur Otpertus, de cuius stirpe magnifica generosa propago Comitum Habsburg traxit originem. Othpertus igitur tam immobile viri sancti propositum mente pertractans, in nullo deesse sibi decrevit; locum & vallem requisitam, cum montibus & collibus, silvis, vallibus, aquis aquarumque decursibus, Numagum fluvium influentibus, a monte Samba, ubi præfatum flumen oritur usque Mezenbach, ex utraque parte montium in integrum atque per totum, [donatur possessione vallis cum viciniis:] viro Domini in proprietatem contulit sempiternam, ac eidem in ipso loco in Dei servitio successuris: donationemque ipsam cum heredum suorum favore atque consensu, litterarum suarum firmo robore communit, sicut in instrumentis, super hoc ipso confectis, plenius continetur*“ (Acta Sanctorum Aprilis III, Dies 26. ed. Godefridus Henschenius et Daniel Papebrochius, Antwerpen 1675, 424–440, hier 427.)

Bisher übersehen wurde eine Notiz Sunthayms, die Ottpert im Zusammenhang mit dem Kloster nennt (WLB Stuttgart Cod. hist. 2° 250, 19v (ED. UHDE 1993, Bd. II, 240): „*Sannd*

IV. Rezeption

Zusammenhang mit Besitzstreitigkeiten mit den benachbarten Herren von Staufen angefertigt wurden.⁶⁶⁰ Sie waren aber geeignet, Mennel das nötige Verbindungsstück zu liefern, um den ungebrochenen agnatischen Stammbaum der Habsburger mit der sagenhaften fränkischen Herkunft aus Troja zu verknüpfen und so eine unvergleichliche Dignität zu postulieren, einen Uradel, von dem alle anderen Geschlechter von Rang ihre Herkunft haben und dessen Anspruch auf das hegemoniale Kaisertum unhinterfragbar ist. Dass es zu einer Trennung von Geschlecht und Herrschaft kam, verursachte ein Verzicht Ottberts auf Erbansprüche in Burgund zugunsten seines Bruders. Da das Frankenreich von Hunnen und Wandalen bedroht wurde, wollte er die Herrschaft nicht noch weiter schwächen und begnügte sich mit dem Grafenstand und benachbarten Gebieten, den späteren Vorlanden.⁶⁶¹ Der besondere Adel seiner Nachkommen bedingte aber zwangsläufig einen Wiederaufstieg in die höchsten geistlichen, weltlichen und heiligen Ränge.⁶⁶²

Mennel lässt zudem nichts unversucht, weitere Verbindungen zwischen den Habsburgern und Burgund zu schaffen: So habe Brabant seinen Namen von Slavius Brabon erhalten, einem trojanischen Franken, der von Rom mit dieser Herrschaft belehnt wurde und Hektors Bindenschild als Wappen geführt habe. Vorher habe es aber *Austr(as)ia inferior* oder „Niederösterreich“ geheißen.⁶⁶³ Diese Namensanalogie ist wohl durch den zeitweilig verfolgten Plan motiviert, aus Österreich und Burgund ein Königreich „Austrasien“ zu machen, den Maximilian 1508 dem Kapitel des Vließordens vorstellte.⁶⁶⁴

Im Kontext dieser Pläne des Kaisers identifiziert Mennel die Habsburg mit *habendi castrum* – „*habens Burg*“, nach Mennel dem lothringischen Remire-

Ruprecht [sic], Sand Benedikten orden, haben gestiftt Ottpertus, Rampertus unnd Lintfridus, Graffenn von Hapsburg unnd das gantz tal, da das kloster ligt, ist ir gewesenn [...]“ Vgl. dazu auch KLÜPPEL 1996, 192 ff.; BECK 1937.

⁶⁶⁰ Davon zeugen zwei ins 10. und 11. Jh. zurückdatierte Urkunden. Vgl. WEECH 1882, 86–92.

⁶⁶¹ Cvp 3073, 27v-28r: „Wiewol nun der gegenwertig Ottpert in weltlichen Hendeln zu Schimppff vnnd Ernst mit gutten adellichen Sÿtten, als von altem kinigklichen Stammen entsprossen, nit allain Eins kinigreichs ja auch eins Kayserthumbs würdig gewesenn were, hat er doch vorberurter altter loblicher Gwonhait nach sich solcher Herschafftenn lassen benuegen unnd die kinigklich Dignitet unnd kron umb fridens willenn verlassen“

⁶⁶² Cvp 3073, 28v: [Ottberts] „kinder und kinds kinnder [hätten], mit der zeit nochmer herschaften, graffschafften, landgrafschaften und marggrafschaften, dessgleichen pfalsgrafschaften, herzogthum und, ertzherzogthumb, kinigreich und kaiserthum, darzu in gaitlichem stand abteyen, bystumb, erzbistum, cardinalat und babstthumb und zeledest vil darunder kron der usserwelten heiligen erlangt [...].“

⁶⁶³ Cvp 3075, 5r ff.

⁶⁶⁴ Vgl. WIESFLECKER 1988, 531 ff.

IV. Rezeption

mont.⁶⁶⁵ Lothringen selbst habe man zuvor *Austria superior* oder „Oberösterreich“ genannt.⁶⁶⁶ Quellen hierfür waren zwei Genealogien der Herzöge von Brabant aus dem 13. Jh.⁶⁶⁷ Die beiden alten, im Gebiet der Eidgenossenschaft gelegenen habsburgischen Stammsitze verloren dabei ihre Funktion, standen sie doch im Zusammenhang mit der nun hinfalligen römischen Genealogie.⁶⁶⁸ Mennel übergeht sie dennoch nicht, sondern erklärt die Namensgleichheit der drei Burgen damit, dass die Burg an der Aare eine spätere Gründung des gleichen Geschlechts gewesen sei.⁶⁶⁹ Der Bindenschild als Wappen Österreichs sei schließlich über Rudolf von Austrasien nach „*Pannonia superior*“ gelangt, das er missioniert und von dem dieses Gebiet seinen neuen Namen erhalten habe. Er war auch Stammvater der Babenberger, des Geschlechts des heiligen Leopold, die also auch Habsburger seien.⁶⁷⁰ Dieser genealogisch vernetzte Länderkomplex Burgund-Vorlande-Ostalpenländer, „*unser heuser Osterreich und Burgundi*“⁶⁷¹ sprengt die *Domus Austriae* zugunsten eines dynastisch fundierten Universaldominats, wie sich die Habsburger seit Karl V. schließlich verstanden.⁶⁷²

⁶⁶⁵ Den Namen könnte Mennel aus den Legenden der Heiligen Romarich, Amatus oder Arnulf entnommen haben. MERTENS 1988, 138 f. Entgegen LHOTSKYS (1971a, 77 f.) Ausführungen ist also Mennel, nicht Lazijs oder Mynsinger der Urheber dieser Theorie über den Stammsitz.

⁶⁶⁶ Cvp 3075 133v: „*Es bringt auch diser opinion bevestigung gelegenheit des bergs im land yetzo Lothringen und vormalis Ober Osterreich hehaiszen gelegen, und stost ain seyrt an Burgundi, daher dann nach ußweysung des andern buochs der stam Hapsburg der weyplichen lynien nach von alter her erwachsen, und ander seyrt an das Teutschland besonder Suntgow und Elsaß, die beyde noch heuttag der Hapsburger erbland sind.*“

⁶⁶⁷ Diese sind ediert in MGH Scriptorum Bd 25, 385–413. Bemerkenswert ist, dass diese nur in einer einzigen, Anfang des 15. Jh. angefertigten Handschrift gemeinsam mit Schriften des Enea Sylvio Piccolomini und diversen Bohemica und Hungarica, sowie einem Bericht über Friedrich III. überliefert sind. Diese befindet sich in Wien (Cvp 3345) und könnte in engem Zusammenhang mit Sunthayms oder Mennels Forschungen stehen. In den Genealogien wird auch schon die Namensähnlichkeit von *Austrasia-Austria* vorweggenommen. So heißt es (392): „[die Sippe der Karolinger seien] *prosapia ducum Lotharingie et Brabantie, que tunc Austria vocabantur*[...]“. Über die Nachkommen des Anegisius (393): „*duces siliacet inferioris Austrie*“ [d.h. in Lothringen]. Eine wichtige Quelle wiederum dieser Genealogie waren die Legenden der Heiligen Landrada, Gundula und Amalberga. Vgl. ALTHOFF 1979, 93 ff.

⁶⁶⁸ Vgl. dazu LHOTSKY 1971c.

⁶⁶⁹ Mennel hatte offenbar Informationen aus dem Kloster Muri über den Bau dieser (Alt-)Habsburg. Dass aber über das Alter nichts bekannt war, kam seiner Argumentation entgegen. Cvp 3075, 137v ff.

⁶⁷⁰ Cvp 3075, 5r ff.

⁶⁷¹ Cvp 3072*, 14v.

⁶⁷² Vgl. dazu LHOTSKY 1970b, 359 f.

IV. Rezeption

Bei dieser Gelegenheit zeigt sich Mennel auch als Kenner der *Chronik von den 95 Herrschaften*, die er aber aus quellenkritischen Gründen ablehnt:

Wiewol ich In den alten schrifftten find / das gedacht furstenthumb
osterreich / mer dann drythalbtusent Iar vor Crist geburt Vnnd nachmals
Vnser herr Crist geborn ist ob vierhundert Iarn In der vnglößigen handen
gestanden ^{sey} / Das auch nach den yetzberuerten vierhundert Iaren Ee es an
die hertzen von schwaben gewachsen ist vil Cristenlicher furstenn
Ingehept haben vnnd besessen / Deßgleichen das sich derselben furstenn
Vnnd herrn, stammen Vnd namen Sampt Iren furstlichen wapen, Schilt
Vnnd helm offft geendert / auch offft gar abgestorben sind deshalb ich gutten
lust vor disem titul dauon Zeschreyben gehept het / Dieweyl aber dieselben
schrÿfften besonder vor Crist geburt an vil enden appocrife / vnnd nach
Crist geburt biß vff die hertzen von swaben sunst mangelhafft Vnnd
vnlutur sind, auch Zu diser furstlichen Cronickh nit vil dienstlich / So hab
ich es Im besten Vnderlassen Vnnd fur mich genomen disen gegenwirtigen
titul / den ich mit vnwidersprechenlichen schrÿfften auch briefen vnnd sigel
/ die noch vorhanden sind verantworten mag⁶⁷³

Dass damit tatsächlich die Fabelfürsten der *Chronik von den 95 Herrschaften* angesprochen sind, zeigt auch das in der Forschung bis kaum berücksichtigte Konzeptkonvolut ÖNB Cvp 2800*, in dem sich auf fol. 23v-29r Baumdarstellungen mit der Fabelfürstensukzession finden. Fol. 29v-34v beinhalten dagegen ähnlich gestaltete Genealogien von Merowingern, Babenbergern und Habsburgern, ohne dass eine Verbindung zwischen den Darstellungen gezogen würde. Dies zeigt, dass Mennel schon in einer frühen Phase seiner Arbeit mit dem Problem der kaum legierbaren Ursprungsmythen rang, sie andererseits anfänglich aber auch nicht einfach übergehen wollte, konnte oder durfte. Das könnte auf eine durch Gundelfingens *Austrie chronici epitome triplex* vermittelte Rezeption hindeuten, die sich ja mit der Nebeneinanderstellung begnügt hatte, aber auch deshalb, weil schon in dieser frühen Stufe der *Fürstlichen Chronik* auf fol. 32 v der für die habsburgische Merowingersage unverzichtbare Otptert auftaucht.

Das vierte Buch (Cvp 3075) ergänzt das Konzept der Generationenchronologie zugunsten einer eindringlichen heraldischen Systematik. In ihm wird in zwei Pfauendarstellungen im Stile von Quaternionenadlern, welche die jeweils mit Habsburg verwandten Königs und Herzogshäuser unter den Fittichen des Pfauen zeigen, die in den der ersten drei Büchern vorgestellte Argumentation sichtbar.⁶⁷⁴ Ergänzt werden sie durch Wappentafeln, sogenannten Pfauenspie-

⁶⁷³ Cvp 3075, 156r-v

⁶⁷⁴ Dieses Wappentier erklärt sich heraldisch aus der Helmzier des österreichischen Wappens. Mennel fügt aber noch eine allegorische Bedeutung hinzu (Cvp 3075, 4v f.): „Desgleichen sind die pfauen mit irer natur von got also edel und rain geschaffen, wenn

IV. Rezeption

geln, die die Adelsgeschlechter der Vorlande um jeweils eine Pfauenfeder gruppieren und Lerchenspiegel, die die Österreichischen Besitzungen analog an das Wappentier der von Habsburg beerbten Babenberger koppeln.

Das fünfte Buch besteht aus zwei Teilbänden (Cvp 3076 und 3077). Der erste beinhaltet 45 Legenden von habsburgischen Seligen nach genealogisch-chronologischem Prinzip, beginnend bei König Chlodwig. Damit sind nach Mennel Vorfahren des Kaisers angesprochen, die sich zwar durch ein außergewöhnlich frommes Leben oder besondere Verdienste um den christlichen Glauben auszeichneten, von deren offizieller Kanonisierung Mennel jedoch nichts bekannt gewesen war.⁶⁷⁵

Im zweiten Band versammelt Mennel insgesamt 123 Heiligenlegenden, in Form des liturgischen Kalenders, auf dessen Bedeutung für das projektierte Grabmal Maximilians I. ich an anderer Stelle hingewiesen habe.⁶⁷⁶

In diesem Zusammenhang muss man Sunthayms Forschungstätigkeit wohl neu bewerten. Seine Leistung besteht weniger in seinen Kollektaneen, als in seiner Quellenbeschaffung, die Mennel einen Fundus von Abschriften wichtiger Werke zur Verfügung stellte.⁶⁷⁷ Zusammen mit der Ottpert-Theorie war es

ainer stirbt, das er nit leichtlih verzert wirt, sondern wie ain balsamierter leyb vor faulnis begut in guotten wesen beleybet. Also auch osterreich wie vil davon gestorben ist auch wie gar menigerley anfechtung widerwertigkait und abnayung dieselben fursten gelitten haben sind sie doch von den gotlichen gnaden also fursehen das sy demnach nit allain hertzogen und ertzherzogen zu osterreich belieben sind, sonder auch das sy darzu die hochsten stuol der werlt als kaysertumb kinigreich erlangt haben [...]“. Vgl. auch Lhotsky 1971d, 258–261 (allerdings ohne Verweise auf die Fürstliche Chronik).

⁶⁷⁵ Cvp 3076, 3r: „Das ist der erst tail diß Funfften Buochs furstlicher Cronickh darnn kurtzlich beschrybenn werdenn vil schöner hystorien der lieben heyligen genant beati. Das sind die seligen kinig, furstenn unnd herrenn sampt Iren husfrawen kinden unnd kinds kinden so kayser Maximilianen mit sip oder magschafft verwandt unnd irem gotzföchtigen unnd tugentreichen Leben nach auch von wegen der Miracul unnd grossen Wunderzeichen, die der allmechtig durch sy wurckht Von den andechtigen unnd fromen Cristen fur heylig geacht sind, aber von der cristenlichen kirchen Zu Rom noch nit erhept oder ob ir etlich darunder erhept wern ich noch nit erfarn [...]“

⁶⁷⁶ Cvp 3077 1r-v: „Das ist der ander Tail des funfften Buochs Furstlicher Cronickh darinn beschrybenn sind die Hailigen genannt Sancti. Das sind die vsserwoltten Kinig, Furstenn vnnd Herrenn sampt Iren Weÿbern, Kinden unnd Kinds Kinden so Kayser Maximilian mitt Sÿpp-, Magschafft oder sunst verwandt sind [...]hundert vnnd xxiii Legenden die ungevarlich den drittenn Tail des Iars begriffen unnd nach des Kallenders Ordnung gesetzt.“ Vgl. Christoph Hagemann: Warum schrieb Mennel zwei Legendare? In: Kocher, Ursula; Sieber, Andrea (Hgg.), Maximilians Welt. Kaiser Maximilian I. im Spannungsfeld zwischen Innovation und Tradition (im Erscheinen).

⁶⁷⁷ Dies sagt Sunthaym in seinem Testament indirekt selbst: „Nachdem Römisch kais. Maj. Rate und vitzumb in Österreich laurentz Sawrer die historien, cronikchen unnd anders, so ich mein Leben lang in namen der kais. Maj. Trewlichen gemacht und zusammenpracht

IV. Rezeption

dann möglich, den in Burgund und den Vorlanden gepflegten Mythos der trojanischen *stirps francigena* auf die Habsburger zu übertragen. Dass dies nur einem Gelehrten aus den Vorlanden möglich war, liegt angesichts der Vorleistungen wie Gundelfingens *Austriae chronici epitome triplex* und Bonstettens *Historia domus Austriae* auf der Hand. Die Wiener Humanisten waren für einen derartigen Entwurf wohl schon zu modern. Ihre Antikenverehrung wie wissenschaftliche Gründlichkeit stand einer in ihren Augen ebenso unhaltbaren wie „barbarischen“ Herkunftstheorie entgegen. Zudem kamen sie in Diensten des Kaisers neben ihren zumeist diplomatischen Aufgaben oft nicht zur historiographischen Arbeit. Mennel hingegen besaß als Stadtschreiber von Freiburg und Kanzler des Johanniterstifts von Heitersheim auch die nötigen Ressourcen für eigenständige Arbeiten und fand mit seinen genealogischen Konstruktionen wohl aus mehreren Gründen Gehör: Zum einen bot sein Entwurf mit dem Rückgriff auf die Merowinger die gewünschte Verbindung Habsburgs mit Burgund und war einerseits geeignet, den konkurrierenden französischen Herrschaftsansprüchen mit einem gleichwertigen Geschichtspathos zu begegnen, andererseits aber auch die Vorlande und besonders die an die Eidgenossenschaft verlorenen Besitzungen als von jeher zu Habsburg gehörig zu behaupten und nicht zuletzt auch Österreich, Ungarn und Böhmen in einem einzigen genealogischen Konstrukt zu vereinen.⁶⁷⁸ Dass es sich dabei um eine kaum haltbare Manipulation handelte, die von anderen Hofgelehrten auch problematisiert wurde, schien Kaiser Maximilian weniger zu interessieren, denn sie war bei weitem eher geeignet, seine Politik historiographisch zu untermauern, was die alternativen Vorschläge der Wiener Humanisten nur unzulänglich leisteten.⁶⁷⁹ So spiegelt sich Mennels genealogisches Programm in Ehrenpforte, Tri-

hab, zu sein handen genomen, ist mein lester will, daz dieselben fürderlich zu kais. Maj. Handen geantwert werden.“ (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Handschrift weiß 50/13, 214r-216, teilw. ediert in TRENKLER 1968, 57.)

⁶⁷⁸ Mennel versteht Burgund einerseits historisch als das Königreich der Burgunden zwischen Mittelrhein und Seine, welches Chlodwig durch die Heirat der Erbprinzessin Crothildis an sich brachte, andererseits das politisch und ethnisch disparate Staatsterritorium unter Karl dem Kühnen, zu dem nach Mennel auch das Lothringen gehört, in dem sich der alte Stammsitz des Geschlechts befindet. Die Lokalisation ist nicht immer eindeutig.

⁶⁷⁹ Stabius war vermutlich seit 1509 als Hofhistoriograph für Maximilian tätig. Vgl. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen 3 (1885), Regest 2662. Später scheint er neben Peutinger, Lang und Sperantius eine Art Koordinator des Maximilianischen Ruhmeswerks gewesen zu sein. In diesem Zusammenhang begutachtete er die Frankengenealogie des Johannes Trithemius mit vernichtendem Urteil (*Excerpta ex libris Chronicis abbatis Spanhamiensis cum glossa Stabii*, Cvp 9045), die mit Mennel gemeinsam hatte, die Habsburger in die Frankengenealogie einzubinden. Auch Sunthaym und Mennel

IV. Rezeption

umphzug und implizit auch im Grabmal des Kaisers.⁶⁸⁰ Denkt man an das *Privilegium Majus* Rudolfs IV., das Friedrich III. in eigenem Interesse bestätigte und mit den Fabelwappen der *Chronik von den 95 Herrschaften* zu einem monumentalen Denkmal vereinigte, mag eine genealogische Manipulation wie die der *Fürstlichen Chronik* geradezu marginal erscheinen.⁶⁸¹ Die aus ihr hervorgehenden machtpolitischen Implikationen hingegen wogen weit schwerer.

Dem an seine persönliche Mission im Sinne des göttlichen Heilsplans glaubenden Kaiser musste dieser neuartige Entwurf vom Herkommen seines Geschlechts zutiefst Genugtuung verschaffen, denn er erklärte nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die gegenwärtigen, oft schwierigen realpolitischen Verhältnisse mit ihren vielfach unüberwindlichen Hemmnissen. Diese Genealogie gab dem unermüdlichen Streben Maximilians nach der europäischen Hegemonie eine Rechtfertigung zur Hand: Ausschließlich sein Geschlecht der Geschlechter, dessen jüngster gekrönter Spross er war, hatte die Würde die Kaiserkrone zu tragen. Was an Chaos in der Welt war: die Türken, die Gegnerschaft Frankreichs und die aus ihr hervorgehenden Kriege, die Konflikte mit Ungarn, Venedig und den Eidgenossen, der alles blockierende Widerstand der Reichsfürsten, endlich auch der rebellische Mönch aus Wittenberg, all das hatte seine Ursache darin, dass die Christenheit den zu ihrem Heil berufenen Kaiser

wurden von ihm deswegen heftig kritisiert (*Scriptum Johannis Stabii super conclusionibus genealogiae illustrissime domus austriacae* Cvp 3327), wobei Stabius die unsichere Position des Ottpert scharfsichtig erkannte. Offenbar machte Stabius einen Gegenentwurf, in dem er die Habsburger von Noahs Sohn Ham herleitete. Davon ist heute nur ein zurückhaltend zustimmendes Gutachten der Wiener theologischen Fakultät erhalten (Cvp 10298). Eingang in das Memorialprogramm fand dieser Entwurf nie. Maximilian lehnte ihn sogar brüsk ab: „Hüt dich, mir und meinen Nachkommen eine solche Schmach anzutun, damit sie mir nicht dereinst zürnen!“ Zit. nach LHOTSKY 1971a, 69. Vgl. dazu LASCHITZER 1888, 20 ff.; GRÖBING 1968, 247 ff.; LHOTSKY 1963, 449 f.

⁶⁸⁰ Vgl. SCHAUERTE 2001, 120–142 (auf S. 129 Anm. 107 leider mit Verwechslung von Mennel und Stabius); WIESFLECKER 1968–1986, Bd. 4, 432–438; OBERHAMMER 1935; POLLHEIMER 2006, 166 f.

⁶⁸¹ Später schrieb sogar Cuspinian, sie seien reiner Unsinn („*merae nugae*“). Vgl. ANKWICZ-KLEEHOVEN 1959, 123. Die Art und Weise des Umgangs der Humanisten mit diesem hoch brisanten Material erinnert aber nicht zufällig an die Urteile über die *Fürstliche Chronik*. Offenbar waren die Gelehrten in ihren Grundsätzen zu unabhängig und nicht willens, Fälschungen um der Politik willen nicht als solche zu bezeichnen. Vgl. dazu LHOTSKY 1957, 43 f. Ähnlich wie die ausufernden Genealogien hatte auch diese Manipulation ihren Ursprung bei Rudolf IV., dessen ambitionierte Politik der Maximilians in vielem ähnelte. Vgl. dazu WIESFLECKER 1968, 47 f. Tanja Reinhardts Verknüpfung von Fürstlicher Chronik (bzw. deren fünftem Buch) und *Privilegium maius* (REINHARDT 2002, 192–194) ist zwar bedenkenswert, jedoch ohne stichhaltige Belege.

IV. Rezeption

aus Niedertracht und selbstsüchtigen Motiven nicht anerkannte.⁶⁸² Mennel verlieh diesem Sendungsbewusstsein mit seiner Chronik eine Gestalt, die er dem greisen Kaiser am Sterbelager übergab.⁶⁸³

Mit Mennels kurzem Hinweis auf seine Kenntnis der *Chronik von den 95 Herrschaften* erlischt die Rezeption. Zwar werden bis ins späte 16. Jh. weiterhin vereinzelt Abschriften der Chronik besonders an kleineren Höfen angefertigt, doch scheint dies mehr auf ein bibliophiles und heraldisches, denn historiographisches Interesse zurückzuführen zu sein. Es ist aber bemerkenswert, dass vielleicht nicht das historiographische Programm, wohl aber die Instrumentalisierung von Gattungsfunktionen in der *Fürstlichen Chronik* der *Chronik von den 95 Herrschaften* ähnelt: Auch sie bedient sich der akademischen Forderung von parallelisierender Chronologie (wofür sie im Frühhumanismus nun ihre Quellen nennen musste), um der Rezeption in gelehrten Kreisen zu genügen. Darüber hinaus beinhaltet sie aber auch ein gewaltiges heraldisches Programm, das besonders auf die Proliferation mithilfe der in voller Blüte stehenden Institution des Heroldsamtes abzielte. In dieser Doppelfunktion ist sie weit stärker von der *Chronik von den 95 Herrschaften* beeinflusst, als es auf den ersten Blick scheint.

⁶⁸² Der Freiburger Reichstag 1497/98, in dessen Zeitraum auch der Tod Karls VIII. von Frankreich fällt, ist ein gutes Beispiel für die Verdichtung dieser Probleme und Maximilians Selbstbewusstsein. Vgl. WIESFLECKER 1975, II. 279 ff.

⁶⁸³ Abgebildet in: MERTENS 1999, 258; BURMEISTER 1998, 105; Katalog Maximilian I. Innsbruck 1969, 66, Nr. 261 und Abb 52; RÖTTINGER 1904, 67 f.

Graph. Sammlung Albertina Inv. Nr. 1949/0368: „*Quare etiam dum adversa incepit laborare valitudine noctesque duceret insomnes prefatum Manlium Hystorcum Freyburgo Breisgadii ad se vocatum in Australi oppido wels, [...] Porro de Illustrissimis Militaris ordinis Aurei velleris sancti Andrei o. principaliter Maxnimiliano Caesare Catholico Carolo Hyspaniarum Christianissimo Francisco Francie invictissimo Ludovico Hungarie, Glorosisimo Heinricho Anglie, Clementissimo Emanuele Portugalie Regibus et Illustrissimo Ferdinando Hyspaniarum principe Archiduce Austrie collatione facta Cesar Manlium quinque quos eius nomine variis et locis diversisque scripturis et figuris libros collegerat afferre iussit, [...].*“ Teilw. zitiert auch bei LASCHITZER 1888, 85 f. Anm. 3. Interessanter Weise heißt es auch von Stabius, er habe Maximilian im Winter 1518/19 „res Austriacorum“ vorgelesen. Vgl. GRÖBING 1968, 252.

